



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1920

3 (1920)

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

38. Jahrgang.
N. 3.

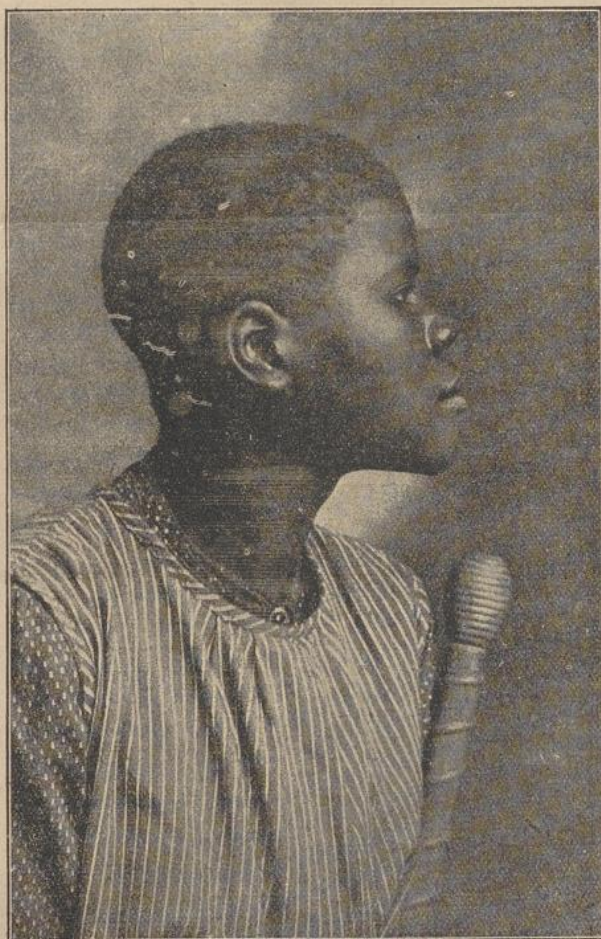
Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 2.50,
direkt franco zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Ein echter Zukunftsbe.

Köln a. Rh.
März 1920.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Lied zu Ehren des hl. Joseph.

St. Josef, der Kirche Schutzpatron,
Blick gnädig hernieder vom himmlischen Thron!
Rings toben die Feinde mit grimmiger Wut,
rings stürmt um das Schifflein die tosende Flut.
Dir ward ja das göttliche Kind anvertraut,
du schüttest voll Liebe Maria, die Braut.
Die Lilie der Keinheit ist hold dir erblickt,
Von leuchtenden Rosen der Liebe umglickt.

O gib, daß die Lilie der Unschuld rein
auch sprosse in unseres Herzens Schrein!
Vom Heiland gesegnet im letzten Streit
gingst selig du ein in die Ewigkeit.
O führe, wenn einst unser Auge bricht,
uns glücklich du hin zum göttlichen Licht,
daß leuchtend von himmlischer Sonne Strahl
dem Lamme wir folgen zum Hochzeitmahl!

P. Bonifaz Rauch O. S. B.

Aus der Zeit der Gründung der Mariannhiller
Missionstation Mariazell.

Erinnerungen von Br. Servulus Dütsch, C. M. M
(Fortsetzung.)

Am einem Samstag waren wir nach Kockstadt gekommen. Den Sonntag feierten wir dort. Am Montag wollten wir wieder weiterfahren. Aber da öffnete der Himmel aufs neue seine Schleusen und es goß in solchen Strömen hernieder, daß wir unmöglich weiterziehen konnten. Unser Lagerplatz war von Anfang an sehr ungünstig gewählt. Er war nicht nur allen Winden preisgegeben, sondern es sammelte sich bei dem unaufhörlichen Regen auch noch das Wasser auf diesem Platze, sodaß wir des Nachts direkt im Morast lagen. Da holten wir denn von unseren Wagen Zaunpfähle herunter — wir hatten auch solche bei uns, um, wenn nötig, auf der neuen Farm gleich etwas einzäunen zu können — legten diese über die Pfützen und taten Bretter darauf; nun hatten wir wenigstens von unter her ein trockenes Lager. Vom Kochen konnte bei diesem Wind und Regen gar keine Rede sein. Ich sandte nun einen Boten zu Br. Nivard, der in der Nähe in einer Mühle Geschäfte zu besorgen hatte und ließ ihm über unsern „schönen“ Lagerplatz Bericht erstatten. Er kam auch bald darauf zurück und es gab dann ein kleines Donnerwetter mit den Fuhrleuten, die solch einen schlechten Lagerplatz ausgesucht hatten.

So wurde es Mittwoch. Der Himmel machte allmählich wieder ein gnädiges Gesicht, sodaß wir endlich abfahren konnten. Gegen Abend bekamen wir sogar ein sehr freundliches Wetter. Unser abendlicher Ausspannplatz war bei einem gewissen Mr. Kirk. Da aber das Wetter gar so schön war, so setzten wir noch an demselben Abend bei einbrechender Dunkelheit unsere Reise fort. Allein, da wir das Terrain nicht kanierten und auch die Straße infolge des vorangegangenen Regens voller Löcher war, so hatten wir das Unglück, daß zwei unserer schweren Wagen umgeworfen wurden. Nachdem in mühevoller Arbeit die Sache wieder in Ordnung gebracht war, fuhren wir weiter. Wir schickten nun Br. Romuald mit einer Laterne voran. Wenn das Licht verschwand, dann wußten wir, daß er wieder in einem der vielen Löcher versunken war. In dieser „schönen“ Weise ging es weiter bis gegen 11 Uhr. Vorher waren P. Arjenius, Br. Nivard, Br. Romuald und Br. John, die Pferde bei sich hatten, vorausgeritten, um wenigstens einen guten Lagerplatz auszukurshasten. Wir fuhren ihnen nach immer in der Hoffnung, sie würden bald zurückkehren. Aber keine Spur war mehr von ihnen zu sehen. Da wir und die Ochsen natürlich auch schon todmüde waren, so spannten wir mitten auf der Straße aus, um da unser Lager zu beziehen. Endlich kamen unsere 4 Kundschafter zurück und meldeten, sie hätten ungefähr eine Viertelstunde weiter einen sehr

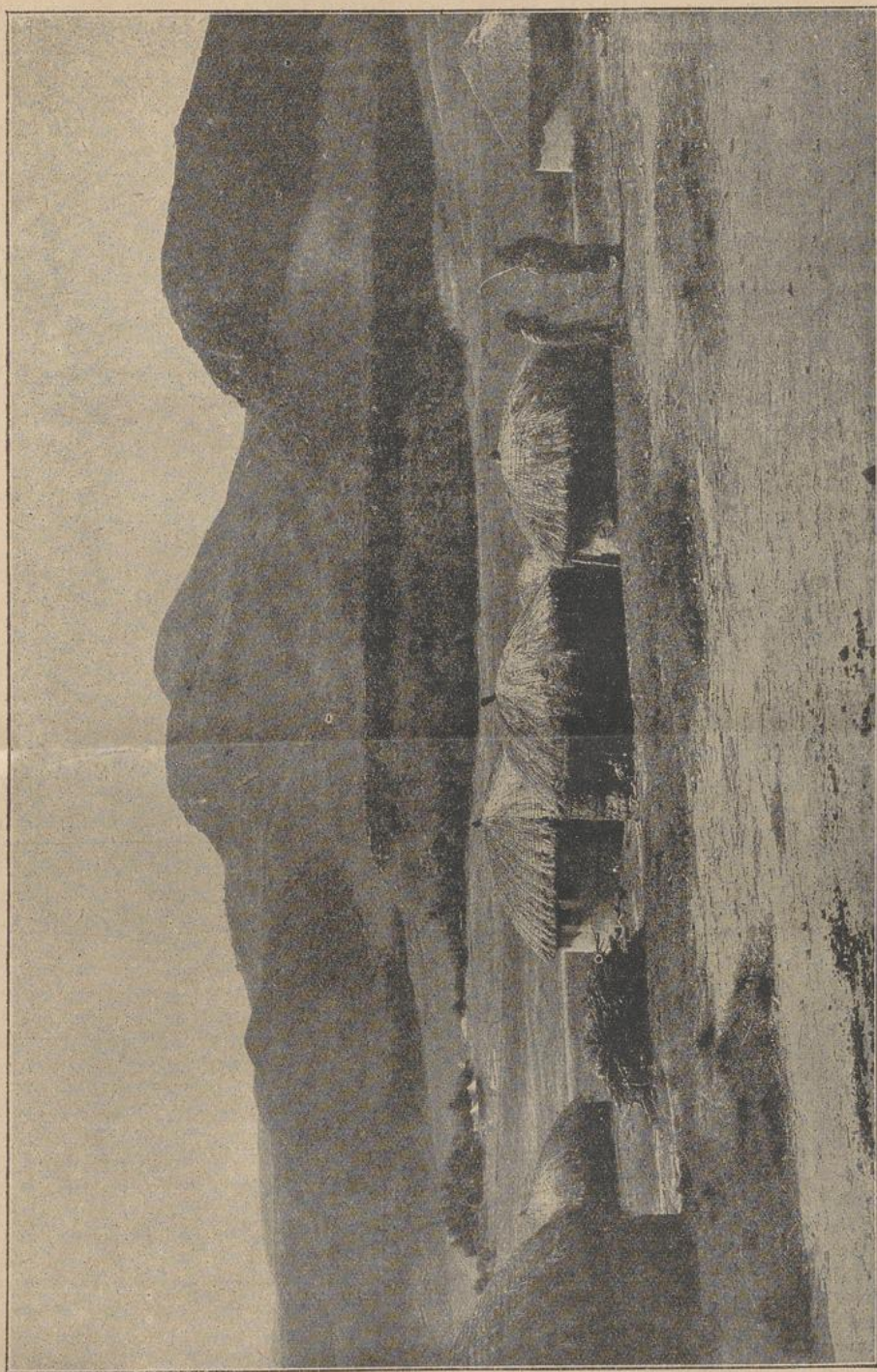
schönen Lagerplatz gefunden. So spannten wir denn wieder ein und zogen dorthin und fanden es auch so, wie man uns gesagt hatte. Es war sogar ein Wirtshaus da. Die Ochsen konnte man frei laufen lassen, da alles eingezäunt war.

Wir erfuhren hier, daß am anderen Tage in Matatielle Viehmarkt sei. Das war uns sehr angenehm, denn wir mußten ohnehin für die neu zu gründende Station noch etwas Vieh ankaufen. So brachen denn Br. Nivard und ich am nächsten Morgen in aller Frühe um 4 Uhr dorthin auf und kamen gegen 9 Uhr nach Matatielle. Es wurden dort 500 Ochsen zum Verkauf angeboten; abgesehen von uns, war nur ein einziger Käufer da. Die Folge war natürlich, daß das Vieh einfach spottbillig wurde. Wir kauften von einem Storekeeper (Kaufmann) 5 Stück Vieh um den Preis von zusammen 380 M. Der Auktionar erging sich zwar hernach in heftigen Schimpfreden, weil der Storekeeper unter der Hand verkauft hatte, allein wir hatten nun einmal das billige Vieh. Bei der Versteigerung kauften wir noch von einem protestantischen Missionar 16 schwere Ochsen für zusammen 1120 M., dann nochmals 8 Stück, sodaß wir mit 31 Stück Vieh zu unserem Lagerplatz zurückkehren konnten. Wozu das viele Vieh? Wozu die vielen Ochsen, wird mancher Leser fragen. Die Frage ist sehr leicht gelöst. Für einen einzigen Wagen braucht man ja schon ein Gespann von 18 Ochsen. Die 72 Ochsen, die wir mit unseren Wagen mitbrachten, mußten wir auch wieder mit nach Hause nehmen; um darum die Neugründung nicht ganz ohne das notwendige Zugvieh zu lassen, mußten wir durch Ankauf von Zugochsen Sorge tragen.

Bei unserem Weggang nach Matatielle war abgemacht worden, daß die Ochsenwagen weiterfahren sollten, wir wollten dann das neugekaufte Vieh nachtreiben. Als wir nun durch Cedarville zurückkamen, sahen wir die Wagen unserer Karawane schon von Ferne zu unserem größten Schrecken mitten im Umsimbubusflusse stehen. Das Wasser überflutete schon die Wehlsäcke. Der Fluß war so hoch angeschwollen, daß uns selbst beim Durchreiten das Wasser über den Sattel hinwegströmte. Die Kaffern brachten mit Mühe und Not einen Wagen hinüber und zwar mit Vorspann — 36 Ochsen an einem Wagen. Dann aber verloren sie infolge der Schwierigkeiten und der Gefahr den Mut, auch die anderen Wagen noch herüber zu schaffen. So ging ich denn selbst über den Fluß zurück und es glückte mir auch, alle drei Wagen hinüberzubringen. Ruckelt war nur noch der Karren, auf dem der Ofen verstaubt war, herüberzuschaffen. Zwölf Ochsen wurden angepannt. Wie ich aber mit dem Fuhrwerk mitten im Flusse war, nahm uns auf einmal die Strömung mit sich fort. Zum großen Glück trieben wir dem anderen Ufer zu, wo es einem Kaffern gelang, das erste Paar Ochsen zu ergreifen und festzuhalten, sodaß wir nicht

ganz fortgeschwemmt wurden. Allein das Ufer war an dieser Stelle vier Meter hoch; unmöglich war es also, an dieser Stelle hinauszufahren. Wir mußten also im

stellte, war das Mehl im Innern noch gut, sodaß wir wenigstens noch einen Teil davon gebrauchen konnten. Bald ging es wieder munter fort. Wir hatten große



Am Tafelberg bei Mariamhill.

Strome selbst aufwärts fahren, bis wir endlich an einer niedrigeren Stelle dem ungewollten Bade entsteigen konnten. Zum guten Glück war uns bei diesem Unfalle kein Stück Vieh verloren gegangen. Wir trockneten nun unsere Kleider und bejammerten die schönen Mehlhücker, die auch ein Bad bekommen hatten. Zum Glück hatte sich da nur eine Haut gebildet; wie sich später heraus-

Hoffnung, daß es nunmehr endlich schneller vorangehen werde, denn vor uns breitete sich eine weite Ebene aus. Aber freilich mit dem Sumpfgelände vor uns hatten wir nicht gerechnet. Schon in Matatiela hatten uns Leute gesagt, daß vergangene Woche ein Karren mit 6 Ochsen hinausgefahren, aber im Sumpfe stecken geblieben sei und daß der Fuhrmann nochmals 6 Ochsen holen mußte,

um den kleinen, leeren Karren wieder aus dem Dreck herauszubekommen. Mit diesem Troste fuhren wir voran und erfuhren auch bald das „Hübische“ an dieser großen Ebene. Obgleich die Räder an unseren Wagen 1,70 Meter hoch waren, so sahen wir doch bald keines mehr, weil sie im Moraste vollständig versanken. So nahmen wir denn von jedem Wagen die Hälfte der Last herab und spannten vor jeden Wagen 66 Ochsen, um nur einen Wagen durch diesen Sumpf hindurchzubekommen. So ging es immer weiter durch diesen berüchtigten Umtwansajumpf, der eine Länge von 20 Kilometer hat. Wir brauchten für diese schwierige Strecke acht volle Tage.

Als wir dieses schreckliche Gelände hinter uns hatten, waren natürlich die Ochsen total erschöpft von den furchtbaren Anstrengungen der letzten Tage. Wir dachten daher, als wir unseren abendlichen Lagerplatz schlugen, gar nicht daran, sie festzubinden, in dem festen Glauben, sie würden infolge ihrer Müdigkeit ohnehin bei den Wagen bleiben. Wir waren ferner auch der Meinung, die Ochsen seien durch natürliche Grenzen am Fortlaufen gehindert: hinter uns war der Umtwansajumpf, vor uns der Kennechafluß und zur Rechten waren Felsen — so glaubten wir wenigstens in der Dunkelheit. In dieses vermeintliche Viereck nun trieben wir die Ochsen hinein und legten uns dann auch selbst totmüde nieder. Als wir am nächsten Morgen in aller Frühe — es war ein Sonntag — uns nach den Ochsen umsahen, waren sie spurlos verschwunden. Was wir in der Dunkelheit für Felsen angesehen hatten, waren niedrige Bergesrüden; in dieser Richtung mußten die Ochsen also durchgegangen sein. Das Suchen war für uns äußerst schwierig, da wir sowohl der Gegend, als auch der Sesuto-sprache unfundig waren. Zunächst gingen wir zum nächsten Kaffernkraal und fragten, ob sie die Ochsen nicht gesehen hätten; allein sie verstanden kein Zulu und wir kein Sesuto. So eilten wir zu unseren Wagen zurück und fragten unseren Dolmetscher, wie wir fragen müßten und welche Antwort wir eventuell bekommen könnten. Nachdem wir uns diese Ausdrücke fest eingepägt hatten, gingen wir wieder auf die Suche. Als wir drei Stunden weit in das Felsengebirge hinein gewandert waren, entdeckten wir zu unserer größten Freude auf einmal alle Ochsen bis auf einen. Wir dachten natürlich, daß dieser verloren sei und jedenfalls schon den Weg in die Krägen der Kaffern gefunden habe. Während wir unsere Herde zurücktrieben, hörten wir auf einmal über den ersten Berggrücken herüber einen Ochsen brüllen. Das war der verloren geglaubte. So hatten wir wieder unsere 107 Stück Vieh beieinander. Gegen 11 Uhr vormittags kamen wir wieder zu unseren Wagen zurück. Da feierten wir nun unseren Sonntagsgottesdienst.

Eine neue Schwierigkeit ergab sich hier mit unseren schwarzen Fuhrleuten. Die waren alle aus den warmen Küstengebieten gebürtig. Da wir gerade Winter hatten und es in diesen oberen Regionen, in denen wir schon waren (1500 Meter über dem Meere), um diese Zeit schon ziemlich kalt ist, so zersprangen unseren Schwarzen infolge des täglichen Frostes die Krüze so stark, daß sie bluteten. Einige von ihnen machten sich des Nachts davon; die anderen gaben wir bei Schwarzen, die in der Nähe wohnten, in Verpflegung bis zu unserer Rückkehr. So waren wir nun auf uns selbst angewiesen.

(Schluß folgt.)

Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Hoch oben auf eines Berges Spitze, umgeben von dem mächtigen und rauschenden Ingwangwanefluß erhebt sich unser Missionskirchlein Maria Loreto. Es ist so benannt nach dem heiligen Häuschen von Nazareth, das zu Loreto in Italien sich befindet. Wie ein Leuchtturm steht hier Maria Loreto hoch oben auf dem Berge in stiller Einsamkeit. Von allen Seiten ist es sichtbar als ein Wahrzeichen des christlichen Glaubens. Auf dem silberblinkernden Wellblechdach erhebt sich ein Türmchen, das hineinragt in die Wolken und die Menschenkinder hinweist zum ewigen Vaterlande droben über den Sternen. Zuweilen, wenn die dichten Nebel rings aus den Tälern und Schluchten vom schäumenden Ingwangwanane aufsteigen und den Berg in einen dichten Schleier hüllen, sieht das Maria-Loretokirchlein wirklich so aus, als würde es von unsichtbaren Engels Händen getragen, als schwebte es in den Wolken.

Und der Engel leise Flügel
Tragen über's weite Meer
Von dem galiläischen Hügel
Das verehrte Haus daher.
An Loreto's sonniger Küste
Liegen sie das Kleinod nieder,
Als die Morgensonne grüßte;
Schwebten dann zum Himmel wieder
Zubelnd, singend, leise, leise
Eine alte, heilige Weise:
Ave, Ave Maria!

Die Stifterin unseres Loretokirchleins hatte eine große Verehrung für das Heiligtum in Loreto. Schon öfters war sie persönlich an dieser heiligen Stätte in Italien. In ihrer Verehrung für das hl. Haus wollte sie nun auch hier in Süd-Afrika unter den wilden Heiden ein Kirchlein bauen, nachdem sie schon eines auf einer lieblichen Anhöhe ihres Heimatlandes, unsern des Schlosses Golbeag, wo sie geboren war, errichtet hatte. Maria Loreto sollte dieses Kirchlein im Heidenlande heißen. Wahrlich, kein anderer Name hätte sich besser für dieses schlichte, traute Kapellchen, das so hoch oben auf dem Berge thront, geeignet.

Die erwähnte Dame teilt in ihren hochinteressanten Briefen und Schriften mit, daß das hl. Haus zu Loreto für sie und viele Tausend andere eine Quelle des reichsten Segens geworden ist. Die auffallendsten Wunder und Gnadenerweisungen bilden eine ununterbrochene Kette in den Annalen dieses Heiligtums. Die unzähligen Bottwörter sind redende Zeugen der Gnaden, die dort so viele empfangen haben. Der überaus reiche Kapellenschatz bildet einen unwiderleglichen Beweis der Verehrung, welche die katholische Welt durch 6 Jahrhunderte hindurch dem Heiligtum gezollt hat und bringt den unparteiischen, vorurteilsfreien Besucher zu der Ueberzeugung, daß hier „Gottes Finger“ waltet. Oder dürften uns etwa legendenhaft klingende Umstände von diesem Glauben abhalten? Warum sollte die wunderbare Uebertragung irgend eines Gegenstandes, sei es auch eines Hauses, unmöglich sein, wenn sie nach Gottes weisen Absichten geschieht?

Ernste, vernünftige und kluge Männer haben in ihren Werken die Echtheit des hl. Hauses von Loreto erwähnt oder bestätigt oder selbst verteidigt. Z. B. Martorelli, Bischof v. Montefeltre, der ehrw. Petrus Canisius, der gelehrte Kardinal Baronius, der weise Papst Benedikt XIV., der hl. Alphons von Liguori, der aufrichtige Turcellini, der nüchterne van Diepenbroek,

der angesehene Natalis Alexander, der kurze Abt Calmet, der gründliche Muratori, der tüchtige Abt Guido Grandi von Camaloli, der ernste Gretzerus, der vorsichtige Baillet, der fromme und bewanderte Guaresmus, ja selbst der gefeierte Erasmus von Rotterdam, und der größte aller christlichen Poeten, Dante Alighieri. (S. Dr. Mik. Heim in seinem berühmten, wundervollen Buche „Unser Herr Jesus von Nazareth.“).

Man studiert und kopiert die schönen Formen der Loreto-Vasilika, säuwelt in den Genüssen der Kunst, die das hl. Haus umgibt, staunt über den Reichtum und die Fülle der dortigen Schatzkammer — aber was ist das alles gegen den unvergeßlichen Eindruck, welchen die hl. Hütte selbst auf ein frommes Gemüt zu machen im Stande ist! Die oben erwähnte Stifterin unseres afrikanischen Loreto beschreibt in ihren schönen, geistvollen Briefen das heil. Haus mit schungvoller Begeisterung: „Fürwahr!“ ruft sie aus, „auf dem Erdenrunde überstrahlt kein Ort die'en an Heiligkeit, soweit die Erde sich ausbreitet oder Inseln aus dem Meere ragen. Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels. Hier sinkt man anbetend auf die Knie nieder und sieht in der armen, orientalischen Hütte unter Tränen tiefster Rührung den Erlöser und Heiland der Welt an, welcher, ewiger Gott, hier zwischen diesen alten, schwarzen Mauern, als Gottmensch — als liebliches Kindlein, als holdseliger Knabe, als anmutiger Jüngling, als lebenswürdiger junger Mann — unter den zwei heiligsten Menschen wohnte.“

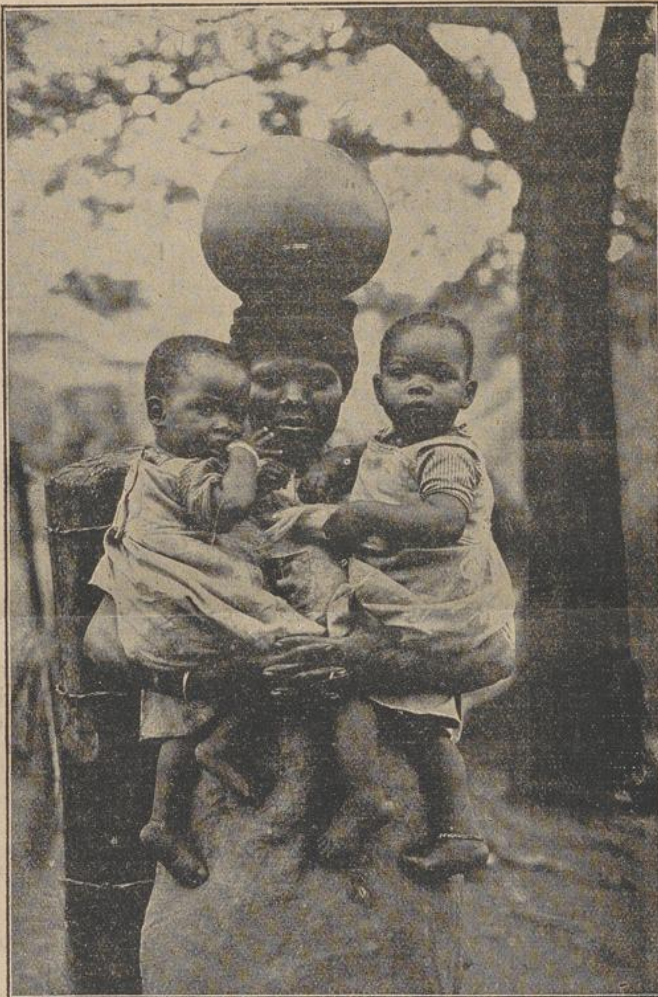
Kein Wunder, daß diese fromme Seele, welche so sehr von Liebe und Verehrung für das hl. Haus von Loreto erfüllt war, sich zur Lebensaufgabe machte, recht viel zur Verherrlichung desselben in Wort und Schrift zu tun.

So gewann sie nicht weniger als 20 000 Mitglieder für den Verein desselben und wurde sogar zur General-Cislerin des hl. Hauses in Loreto ernannt. Vom Heiligen Vater Leo XIII. wurde sie in huldvollster Weise gesegnet. Gerne und freudig hatte die erste Dame alle Opfer gebracht und zu den Füßen der Madonna im hl. Hause von Loreto befindet sich selbst ihr größter Schatz: eine schwere, vierfache goldene Kette mit einem von Nauten und kostbaren Edelsteinen verzierten Medaillon, ihr ehrenvolles Geschenk, welches sie aus der Hand Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. von Oesterreich im Jahre 1879 erhalten hatte. Damit hatte sie wohl der Madonna das größte Opfer gebracht, denn dieses Geschenk ihres vielgeliebten Kaisers war ihr so lieb und wert, daß sie es Tag und Nacht bei sich trug.

Man möge mir verzeihen, daß ich so weit von meinem eigentlichen Loreto abgewichen bin, aber Liebe und Dankbarkeit haben mir diese Worte diktiert, Dankbarkeit gegen die Stifterin unseres Kirchleins, in welchem ich das Glück habe, so einsam, so stille hoch oben am Berge, in Himmelsnähe zu wohnen; hier im hl. Hause

von Loreto unterrichte und sammle ich meine Schäfchen und die süße Jungfrau Maria mit ihrem lieblichen Kindlein scheint segnend und huldvoll auf uns herab zu blicken, denn die Zahl der schwarzen Heidentinder, welche in der lieblichen Bergkapelle hier Unterricht erhalten, mehrt sich von Tag zu Tag.

Es war am 26. Juli des Jahres 1916, als ich zum erstenmale auf dem Rücken eines alten Kößleins diesen



Mutter mit Zwillingen.

Berg erstieg und zum erstenmale das Glöcklein läutete. Das Kirchlein war noch nicht vollendet. Die Arbeiter waren eben daran, den Fußboden zu legen, die Fensterchen und Türen einzusetzen. Vorderhand sollte die Schule noch in der runden Krauthütte gehalten werden. Ich fand daselbst ein Häufchen Kinder, etwa 16 an der Zahl, unter der Obhut eines Christenmädchens von der Station Centocow, Maria Koswitha mit Namen, welche die Kleinen unterrichtete. Die runde Hütte mit 2 Fensterchen war groß und schön gebaut, mit einer Veranda umgeben, aber ach, alles war noch so leer, so leer; ringsum war kein Baum, kein Strauch, nur Steine, nichts als Steine, hohes Gras, Dornhecken, Distelstauden, häßliches, stacheliges Unkraut konnte man sehen.

Für das schöngeistige Auge einer poetisch angelegten Seele war hier wahrlich noch nichts Anziehendes zu finden.

Doch siehe, als ich zum Glockenturme schritt, den Strang des Glöckleins zog, und als dessen silberheller Ton so lieblich über Berg und Flur und Wiesentäler schallte, da überkam mich ein ganz eigenartiges Gefühl, — die Vorahnung eines segensreichen Wirkens auf dieser einsamen Bergeshöhe. Als mein Auge hinab sah auf die zahlreichen heidnischen Kraale, vor welchen sich viele nackte Kinder gleich schwarzen Lämmlein lustig tummelten, die nun aber neugierig dem Schalle der Glocke lauschten, da erfüllte mich freudiges Hoffen und unwillkürlich fing ich zu dichten, zu beten an:

„O Jesus, gib mir Seelen,
O, gib doch Seelen mir,
Mit großem Liebeseißer
Führ' ich sie dann zu Dir!
Nachdem Du mich gefunden,
O ewig guter Hirt,
Hab' ich mich Dir verbunden
Und such', die sich verirrt,
Die niemals noch erkannten
Der Seele hohen Wert,
Die Armen, die nicht ahnten,
Wie sie Dein Herz begehrt.
O Jesus, gib mir Seelen!“

Doch nun war es Zeit, nicht nur zu dichten, zu beten, sondern auch zu handeln, zu arbeiten. „Rastlos vorwärts mußt du streben, nie ermüdet stille stehen, willst du die Vollendung sehen“, sagt so schön Schiller.

Seit jenem holdseligen, für mich so segensvollen Mai des Jahres 1890, in welchem ich nach Centocow kam, war ich auf dieser Station volle 26 Jahre ununterbrochen als Missionschwester in der Schule tätig gewesen. Stets hatte ich da eine sehr zahlreiche Kinder-schar um mich und mit Gottes Hilfe hoffe ich auch manches Gute gewirkt zu haben. Nun ward ich plötzlich aus meinem Arbeitsfelde herausgerissen und auf einen ganz neuen Posten gestellt. Die liebgewonnene Missionsstation Centocow, die sich alle die Jahre her so sehr vergrößert hat und beinahe zu einem förmlichen Städtchen geworden ist, wo außer den beiden Konventen für die Patres und Brüder und für die Schwestern auch noch über 200 schwarze Kinder wohnen, mußte ich nunmehr verlassen und auf eine zwei Stunden von der Station entfernte, ganz einsame, stille Bergeshöhe ziehen, wo ich mitten in einer meist heidnischen Umgebung wohnte. Bekanntlich ist es nicht so leicht, einen alten Baum umzupflanzen, da er seine Wurzeln schon so tief in die Erde gesenkt hat. So wurde auch mir die Aenderung trotz meines guten Willens recht hart. Doch ernste Tätigkeit söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus. Arbeit ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen alles Weh des Lebens. „Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel, die führen über Strom und Hügel.“ „Was hält frisch und jung, Arbeit und Erinnerung“, sagt so schön Carmen Silva, die edle, geistvolle Fürstin. Ja, Arbeit gab es hier in meinem neuen Wirkungskreise in Hülle und Fülle und in der mannigfaltigsten Weise.

Das Kirchlein war noch nicht vollendet. Ringsum lag noch alles voll Felsgestein. Und ich wollte doch, daß das hl. Häuschen nicht unter wilden Sträuchern und Steinen, sondern fein säuberlich in einem Paradiesesgärtchen stehe. Und aus den armen Heidenkindern, diesen schwarzen „Bengelchen“, die noch so unwissend waren und in so zerfetzte und schmutzige Lum-

pen gehüllt zu mir kamen, wollte ich rasch mit Gottes Gnade und der allerjeligsten Jungfrau Hilfe liebe „Engelchen“ machen. Ja, da gab es wahrlich viel zu tun!

Die erste Nacht, die ich da oben auf dem Berge zubrachte, war sehr unruhig und nicht ohne ein leises Gefühl der Furcht. Ich schlief mit dem schwarzen Mädchen Koswitha in der niederen Kraalhütte. Aber wohl-gemut stand ich des Morgens auf. Die Luft auf dem Berge war so frisch und so rein und so erquickend, die Sonne trat so goldig und klar in ihrem rosigen Morgenleide hervor; der großartige Anblick des Sonnenaufgangs von dieser Bergeshöhe aus ließ mich all das Unheimliche, das die vorausgegangene, düstere Nacht in sich barg, und all das wilde Tosen und Säusen des Windes in derselben vergessen und mein Herz fühlte sich in heiliger Liebe und Freude emporgezogen zur Anbetung des Schöpfers aller Dinge. Ein Willkommen-gruß an die liebe Frau Sonne schwebte mir auf den Lippen; vor mir stand das Kirchlein noch in dichte Nebelwölkchen gehüllt, wie schwebend in der frischen Morgenluft. Im Tale unten lagen die lachenden Fluren, im Hintergrund erhoben sich graue Felswände und hohe, von dichten Waldungen umäumte Berge. Aus dem Tale herauf schallte das Brausen des Ingwangwane-flusses; durch die Anjiedelungen der weißen Farmer da unten eilte das Dampfroß, dessen Pfeifen bis zum Kirchlein heraufstömte. Das Auge kann sich an dem Panorama, das vor ihm ausgebreitet liegt, kaum satt sehen. Kein Wunder auch, daß ich mich so schnell hier eingewöhnen konnte, trotz mancherlei Entbehrungen, trotz mancher Schwierigkeiten, mit denen man am Anfang ja immer zu kämpfen hat. „Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über“, sagt das Sprichwort. Wie von selbst hat sich dieser Reim gebildet:

„Hoch auf des Berges Höhe
Steht meine stille Klaus;
Da wohn' ich, armes Nönnchen,
Im heiligen Haus.
Dich, mein stilles Loreto,
Grüß ich immer, immer froh,
Bin ich auch manche Stunde
Einsam, allein.“

Hoch von des Berges Höhe
Ein frischer Odem zieht,
Es klingt aus meiner Zelle
Manch heil'ges Lied.

Dich, mein stilles Loreto, usw.
Sterb ich, auf Bergeshöhe
Will ich begraben sein,
Singt mir zur letzten Stunde
Im Kirchlein mein.

Dich, mein stilles Loreto, usw.

Wenn am Nachmittage die kleine Schar der Tages-schulkinder sich nach Hause begeben hatte und ich meine Vesper gebetet hatte, dann sang ich nicht selten dieses Lied nach der Melodie eines österreichischen Volksliedes: „Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus.“ Wie der freundliche Leser sieht, gefiel es mir in meiner Einsiedelei auf stiller Bergeshöhe ganz gut, obwohl noch kein Blümlein hier oben zu blühen schien. Nur hie und da stand mitten unter den Dornen, unter Unkraut und Felsgeröll ganz verborgen ein blaues Glockenblümchen, das eine tiefere Sprache zu reden schien:

„Blumen sind auf jedem Weg zu finden,
Doch nicht jeder weiß, den Kranz zu winden.“

„Allem läßt sich abgewinnen eine Seite, die da glänzt“, laßt Rückert, und er hat wirklich recht.

Ich habe mir vorgenommen, immer freudig und heiter zu sein, denn die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugend. Fröhliche Menschen sind nicht bloß glückliche, sondern in der Regel auch gute Menschen. Das sehe ich auch an den Kindern hier. Fröhlich und lustig ist die kleine Schar. Gerne machen sie ein munteres Spiel. Aber sie waren auch sehr aufmerksam beim Lernen in der Kraalhütte, in der noch keine Schulbänke da waren, um regelrecht Schule halten zu können. Allerdings, an Reinlichkeit waren die guten Schwarzen noch nicht gewöhnt. Die ersten Unterrichtsstunden handelten daher auch viel über Wasser, Sand, Seife, Bürste usw., lauter Dinge, die die meisten noch nicht kannten und bei deren Nennung schon viele erschrafen, als ob es sich um etwas Schreckliches handeln würde.

einen Strohwiß, Die Haare wurden in Ermangelung einer Scheere — das hätte viel zu lange gedauert — mit Glasscherben geschoren. So wurde das Köpfchen endlich rein und alle lebendigen und noch in den Eiern steckenden „Kopfbewohner“ wurden endlich ausgetrieben. Heißa, da ging's lustig zu! Das war ein Leben an diesem Flüsschen wie noch nie! Die am Uferande weidenden Viehherden sahen erstaunt zu und die neugierigen Ziegen streckten die Hälse vor lauter Verwunderung. Zuletzt schwamm die gereinigte Schar lustig wie Fische im Wasser. Jetzt waren sie aber schön, meine Kleinen. Eines glänzte mehr als das andere. Ich konnte mich nun ohne eine gewisse Gefahr in ihre Nähe setzen.

Freilich, die Lumpen, in die sie gehüllt waren, lie-



Drei heidnische Frauen vor dem Kraal.

Als ich sah, daß alles Reden über sauberes Waschen, über Schwimmen, Baden usw. nichts helfen wollte, stellte ich den Kleinen mein hübsches, sich stets recht fein putzendes Miezchen vor und erklärte ihnen, wie dieses Käpchen sich alle Tage so fein wäsche, ja sogar mehrmals im Tage, wie es keinen Schmutz an sich dulde. Ich machte sie auch aufmerksam auf die Vöglein, die ihr Gefieder immer wieder so schön durch das Schnäblein ziehen, um ja allen Schmutz zu entfernen und die Federn recht schön zu ordnen. Ich machte sie dabei besonders auf den Haushahn und die Hennen aufmerksam. Ich erinnerte sie auch daran — das hatten sie alle schon gesehen — wie die Kuh ihr Kälbchen so sauber ableckt. Da lachten meine schwarzen Kleinen, das leuchtete ihnen ein. Wirklich schien auch bei manchen der Schmutzfinken eine Besserung einzutreten. Jedoch eine gründliche Abhilfe kam erst dann, als ich die Kinder zusammen zum Flüsschen führte und dort Köpfe, Hals, Ohren, Arme, Hände, Beine fest mit Seife und Sand wusch. In Ermangelung eines Schwammes nahm ich ein Stück Schaffell und in Ermangelung einer Bürste

ben noch immer viel zu wünschen übrig. Ich nahm mir deshalb vor, sobald als möglich Hemden, Höschen und Kleidchen aus Flecken und Stoffresten zusammenzunähen, um dieselben so billig als möglich den Kindern verkaufen zu können. Nur auf diese Weise konnte und mußte es besser werden. Wirklich kauften nun selbst die heidnischen Mütter diese starken, bunten Kleidchen. Solchen Kindern, deren Eltern gar nicht für die Bekleidung sorgen wollten, gab ich Gelegenheit, daß sie sich dieselben verdienen konnten. Sie mußten Steine wegräumen, Wege machen, Unkraut aushacken, Kuhmist (als Dünger) sammeln usw. Dank einer edlen Wohltäterin aus Amerika konnte ich den armen Kindern helfen und auf diese Weise wirklich Ordnung und Reinlichkeit erzielen. Jetzt wurden die Kleinen auch gesünder. Die Wunden am Kopfe und an den Waden verschwanden allmählich. Die Kinder lernten die Wohltat des Wassers kennen. Die Seife konnten sie umsonst haben, denn sie benutzten dafür feinen Sand. Als Schwamm zum Waschen benutzten sie feine, glatte Steine, die auf einer Seite etwas sandig rauh sind;

mit diesen konnten sie sich die Füße vortrefflich abreiben und reinigen. Ja, in Afrika lernt man viel; sogar wir Schwestern gebrauchten solche Steine zum Waschen, sie sind wirklich sehr gut.

(Fortsetzung folgt.)

Maria Trost.

Von P. Florian Rauch, C. M. M.

Nach langem, durch die Kriegsverhältnisse bedingtem Schweigen will ich auch wieder einmal zur Feder greifen, um den verehrten Lesern des Bergheimnichts einige Nachrichten über die Missionsstation Maria Trost zu bringen.

Vor allem innigsten Dank dem lieben Gott, der uns während der traurigen Kriegsjahre so väterlich beschützt hat. Wie bekannt, wurden alle Missionare von Mariannahill und seinen Stationen gleich bei Ausbruch des Krieges als Kriegsgefangene erklärt; meine Gefangenschaft bestand nur darin, daß ich meinen Distrikt ohne Erlaubnis der englischen Regierung nicht verlassen durfte und mich zuerst jede Woche, dann später jeden Monat beim Magistrate melden mußte. Die Laienbrüder und Missionschwestern hatten weiter nichts zu leiden, außer daß öfters die Namen derselben eingekandt und die Fragen: woher, wie alt, ob verheiratet usw. beantwortet werden mußten. Nun, das machte keine besondere Schwierigkeiten. Daß wir von Spionen scharf beobachtet wurden, bedarf keiner Erwähnung; ging ja das Gerücht, die Deutschen kämen nachts mit ihren Flugmaschinen zu uns auf Besuch und brächten Neuigkeiten über den Krieg. Zuletzt sah man doch ein, daß es nur Märchen seien und ließ uns in Ruhe.

In der Mission konnten wir ungestört weiter arbeiten. Da hier ganz in der Nähe ein anderer Distrikt angeht, in dem viele Christen wohnen, so erhielt ich sogar auf Bitten bei der Regierung spezielle Erlaubnis von Pretoria, zu jeder Zeit in diesem Distrikte zu missionieren. Daß der liebe Gott unsere Arbeit gesegnet hat, beweisen folgende Zahlen: Getauft wurden seit Anfang des Krieges bis jetzt 965; gestorben sind 435. Viele der Verstorbenen wurden in der Krankheit oder im Augenblick des Todes getauft und sind somit in der Taufmischuld gestorben.

Außenkapellen, wo alle 14 Tage hl. Messe gelesen wird, haben wir 2. Katechesenstellen ohne hl. Messe 4; Missionschulen 4, nämlich die Schule auf der Station mit zirka 70 Kindern, die alle Kost und freie Wohnung haben; eine Tagesschule auf der Farm mit zirka 60 Kindern; 2 andere Tagesschulen außerhalb der Missionsfarm mit zusammen 50 Kindern. — Daß die Missionskasse jeden Monat stark hergenommen wird, läßt sich leicht erklären. Wir haben 2 schwarze Katecheten, von denen der eine 40 Mark, der andere 30 Mark per Monat erhält. Die Schulen werden von einer Missionschwester und 5 schwarzen Lehrerinnen geleitet, was mich zusammen jeden Monat für das schwarze Lehrpersonal zirka 80 Mark kostet, wozu die Regierung zwar einen kleinen Beitrag liefert, der aber kaum die Auslagen der Schulen deckt.

Der Missionar muß sich am Ende jeden Monats gewaltig anstrengen, um alle zufrieden zu stellen. Dazu kommen noch die Arbeiter und die Bedürfnisse des Missionspersonals. Aber trotz der schweren Zeiten, die wir durchgemacht, besonders da wir von unsern Wohltätern in Europa während der ganzen Zeit des Krieges nichts hierher erhalten konnten, hat es uns nicht am täglichen

Brot gefehlt, wofür dem lieben Gott herzlich Dank gesagt sei.

Maria Trost wurde aber während des Krieges noch in besonderer Weise von Gott begnadigt. Die klimatischen Verhältnisse Mariannahills erforderten es, das Studendat von dort hierher zu verlegen, weil das hiesige Klima der hohen Lage wegen sehr gesund ist.

Am 8. September 1916 kamen bereits 3 Theologie studierende Fratres hier an, denen am 13. September die Hochwürdigen Herrn Professoren, Hochw. Herr Dr. Ferdinand Brommer aus Neufab, Erzdiözese Freiburg (Baden) und Hochw. Herr Professor Heinrich Wild aus Cannstatt, Diözese Rottenburg (Württemberg), folgten.

Die beiden Hochwürdigen Herren kamen, wie unsern verehrten Lesern bereits bekannt sein dürfte, im Jahre 1913 mit Zustimmung ihrer Hochwürdigsten Herrn Bischöfe auf Bitten unseres Ehrw. Vater Abtes nach Mariannahill, um die Ausbildung unserer dortigen Priesteramtskandidaten zu übernehmen.

Mariannahill ist gewiß Sr. Erzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freiburg, sowie dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Rottenburg zu nicht geringem Danke verpflichtet für die gütige Zulage, daß obengenannte Priester ihre liebgewonnene Stellung verlassen und ihre Kräfte und Talente zum Dienste der Mission verwenden durften. Schon im Jahre 1915 wurden 7 unserer Fratres zu Priestern geweiht. Möge der liebe Gott den beiden Professoren die schweren Opfer und Mühen, die sie für unsere Mission auf sich genommen, reichlichst vergelten! —

Am 25. Januar 1917 hatte Maria Trost das große Glück, in seinem kleinen Missionskirchlein den Hochw. Herrn Bischof Henry Delalle zu sehen, der in Gegenwart des Hochw. Herrn Gerard Wolpert, Abtes von Mariannahill, der Hochw. S. Professoren, der Hochw. Missionare der Nachbarstationen Mariathal, St. John's, Detting und Mariastella und einer unvorstellbaren Menge Volkes den 3 auserwählten P. B. Alberic Reinhard, ein Schweizer, Clemenz Hartweg, ein Rheinländer und Reginald Weinmann, ein Unterfranke, das hl. Sakrament der Priesterweihe erteilte. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß sich alle 3 Priesterkandidaten sehr gewissenhaft auf die hl. Weihe durch vorhergehende Exerzitien vorbereiteteten. —

So etwas war bis jetzt noch nie dagewesen, nämlich hl. Priesterweihe im armen Kirchlein einer einfachen Missionsstation; es ist unmöglich, den Eindruck zu schildern, den diese rührende hohe Feier auf alle Anwesenden, weiße und schwarze, gemacht hat. — Schon das Niederwerfen der Ordinanden während der Allerheiligen-Litanei war für alle ergreifend; noch mehr aber wurde das Volk gerührt, als der Hochw. Herr Bischof zuerst selbst und dann jeder anwesende Priester die Hände auf das Haupt der zu Weihenden legte und als beim Weihegebet alle zu gleicher Zeit die rechte Hand über dieselben ausstreckten; sodann das Anlegen des hinten aufgerollten Messgewandes, die Vornahme der hl. Salbung, wonach einem jeden die geweihten Hände mit einer weißen Binde zusammengebunden wurden, sowie die Berührung des Kelches und der Patene, das Relebrieren zusammen mit dem Hochw. Herrn Bischof mit lauter Stimme, besonders die langsam und feierlich ausgesprochenen Konsekrationsworte bei der hl. Wandlung und am Schluß die feierliche Erteilung der heiligen Gewalt, Sünden nachzulassen, — alles das erregte Staunen und Bewunderung in dem Herzen eines Jeden und Hochachtung und Liebe zur katholischen Kirche. Es war eben

alles Geheimnis, alles war heilig; man fühlte die Nähe Gottes!

Auch bei Schreiber dieser Zeilen, der seit seiner eigenen hl. Priesterweihe vor 16 Jahren keiner Ordination mehr beigewohnt hatte und bei allen übrigen anwesenden Priestern, an denen ja auch einst selbst am Tage der hl. Priesterweihe alle diese gleichen Zeremonien vorgenommen wurden, erregte diese hohe Feier heilige und dankbare Gefühle.

Nach Erteilung der hl. Priesterweihe spendete der Hochwürdigste Herr 266 schwarzen Christen das hl. Sakrament der Firmung, dessen Bedeutung und Wichtigkeit für das Leben er den Firmlingen vorher durch eine Ansprache ans Herz legte. Der hl. Firmung schloß sich der sakramentale Segen an, den der Hochw. Herr Bischof selbst h'elt.

Nach dem Festmahle erteilten die Neugeweihten der Klostergemeinde, den Kindern und dem noch anwesenden Volke, jedem einzelnen unter Händeauflegung, den Primizsegen. Hernach verabschiedeten sich die Leute vom Hochwürdigsten Herrn Bischof, welcher am nächsten Tage wieder abreisen mußte, da er wegen Priesterregeln selbst den Gottesdienst in seiner Kathedrale in Darban halten mußte. Alle sagten ihm innigsten Dank für die großartige Doppelfeier, zunächst für die Spendung der hl. Firmung und dann besonders dafür, daß der Hochw. Herr speziell hierher nach Maria Trost gekommen sei, um ihnen die große Gnade und Freude zu bereiten, auch einmal der tiefergreifenden Feier einer hl. Priesterweihe beizuwohnen zu können und nun wieder 3 Missionare mehr in ihrer Mitte zu haben, die von nun an das wahre Evangelium unter ihnen verkünden und mitarbeiten würden an der Rettung ihrer unsterblichen Seelen.

Der folgende Sonntag, 28. Januar, war ein Fest- und Jubeltag, wie Maria Trost noch keinen gesehen hatte. Es war der Primiztag der 3 neugeweihten Priester!

Die ganze Station und das kleine Missionskirchlein waren im schönsten Festschmuck und alles in froher Feststimmung. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, Katholiken, Protestanten und Heiden, um an der nie dagewesenen Feier teilzunehmen.

Unser Hochwürdiger P. Clemens zelebrierte seine erste hl. Messe in der Frühe nach 6 Uhr, wobei Schreiber dieser Zeilen dem Neugeweihten assistierte. Während derselben reichte der Hochw. Primiziant der Ordensgemeinde, Brüdern und Schwestern und den Kindern der Missionsstation die hl. Kommunion.

Nach der hl. Messe des Hochw. P. Clemens trat der jüngste Primiziant, Hochw. P. Reginald, an den Altar, unter Assistenz des Ehrw. Vater Abtes; bei dieser hl. Messe empfingen die Auswärtigen, eine große Anzahl Kinder und Erwachsene, die hl. Kommunion. Während der beiden hl. Messen spielte Sr. Eligia Harmonium und sang mit ihrem Kinderchor schöne kaffrische Lieder mit deutschen Melodien.

Hochwürdiger P. Albericus hatte als der Älteste der Neugeweihten die Ehre, den Hauptfestgottesdienst um 10 Uhr zu halten. In feierlicher Prozession, unter Gesang und Glockengeläute, begleitet vom Ehrw. Vater Abt, den Hochw. S. Professoren und den anderen anwesenden Priestern, unter Vorantritt schwarzer Ministranten, der Sängers und der übrigen Schulkinder, wurden die Ausgewählten vom Studiensaal abgeholt und zur Kirche geleitet. Die 3 Hochw. Herrn Primizianten waren umringt von einem grünen Chypressenzweig, den 6 kleine schwarze Knaben in weißen Anzü-

gen mit roten Schärpen trugen. Voraus gingen kleine weißgekleidete Mädchen mit den 3 Primizbräutchen, welche auf weißen Kissen die bekannten Sinnbilder: Aehren und Weintrauben mit dem Kelche und die geschmückte, erinnerungsvolle Kommunionkerze trugen. —



St. Joseph.

Das übrige Volk bildete Spalier auf beiden Seiten des Weges.

Nach Ankunft der Prozession in der Kirche begann das hl. Geistlied. Der Festprediger, Hochw. S. Willibald Wanger, der tags zuvor eingetroffen war, schilderte in kaffrischer Sprache mit ergreifenden Worten die

erhabene Würde des katholischen Priestertums, die tiefe Bedeutung der Zeremonien der hl. Priesterweihe, und legte besonders den Unterschied klar zwischen dem heidnischen Götzkult und der Feier der hl. Messe in der katholischen Kirche. Am Schlusse richtete der Prediger an die Hochw. Herrn Primizianten die Bitte, allen Anwesenden den Primizjegen zu erteilen. Darnach begann das feierliche Hochamt, das, wie oben gesagt, Hochw. P. Alberic zelebrierte; seine beiden Confratres levitirten unter Assistenz des Hochw. Herrn Professors Heinrich Wild.

Unsere schwarzen Sänger, die auch leider zuweilen, besonders bei den Proben von der berühmten europäischen Sängerkunst erfaßt werden, waren heute alle mit der freudigsten Begeisterung ausgerüstet und sangen in der Frühe sowohl, wie auch jetzt beim Hochamte mit großer Präzision die lateinische Messe (Missa Quarta von C. Jaspers mit dem feierlichen Introitus und Graduale von P. Ludwig Fashauer, Benediktiner), ebenso trugen sie auch beim sakramentalen Segen ihre Lieder vor; monatelang hatten sie sich auf diese Feier mit großem Eifer vorbereitet.

Am Schlusse des feierlichen Primiziantes, nachdem die Kinderstimmen verhallt waren und die Primizianten an den Stufen des Altars knieten, um ihre Dankagung zu machen, während das Volk in stiller Erwartung harrte, was jetzt noch kommen werde, ertönte plötzlich — d e u t s c h e r Gesang. Die Schwestern, (es waren auch einige von anderen Stationen da), wollten natürlich auch nicht zurückbleiben, um die Neugeweihten zu beschören und so erklangen in feierlicher, dreistimmiger Melodie unter zarter Harmoniumbegleitung die Worte:

Den schönsten Tag in Eurem ganzen Leben
Hat heut' der Heiland Euch gegeben.
Zum erstenmal auf Euer Wort
Herniederstieg der ew'ge Gott!
Welch' heil'ger Schauer —, wer mag's künden,
Wird Euer Priesterherz empfinden!
D'rum jubelt froh in sel'ger Luft
Und ruhet sich an Jesu Brust!
Seh't! Jesu Joch ist süß und leicht die Bürde,
Geziert jetzt mit der Priesterwürde,
Für Engelschultern viel zu schwer;
Die Last erleichtert Euch der Herr.
Reicht Euch der Herr die Dornenkrone,
Der Himmel wartet ja zum Lohne!
Maria auch, die holde Himmelsbraut,
Stets huldvoll auf Euch niederschaut!

Das Lied war überraschend und rührend für Alle. Ja, man jagt sogar, es habe manche Träne unter Priestern hervorgerufen. Wer möchte das bezweifeln? — Fürwahr, die Schwestern haben ihre Sache ausgezeichnet gemacht.

Nach einer halbstündigen Pause wurden die Neugeweihten abermals, wie am Vormittag abgeholt; worauf Hochw. P. Clemens mit Assistenz der beiden anderen Hochw. Primizianten und des Hochw. Herrn Prof. Wild den feierlichen sakramentalen Segen mit Te Deum hielt. Nach der kirchlichen Feier gratulierten die Schwarzen den neugeweihten Missionaren und es wurde nun auch für die Erfrischung des Körpers reichlichst gesorgt. Während des Mahles in dem festlich geschmückten Saale, erschienen auch die oben erwähnten weiß gekleideten schwarzen Knaben und die 3 Primiz-Bräutchen, die kleine Geschenke brachten und sinnreiche deutsche Gedichte vortrugen.

Am Nachmittag ging das Volk wieder nach Hause, tief ergriffen von all dem, was es gesehen und gehört; es wird wohl diese großartige, außergewöhnliche Feier nicht so schnell vergessen. Die fröhliche, gnadenreiche Festfeier wurde geschlossen durch eine kleine bengalische Beleuchtung am Abend, zu deren Ausführung der künstlerische Sinn einiger Schwestern nicht wenig beitrug.

Die 3 jungen Missionare blieben noch über ein ganzes Jahr hier in Maria Trost unter der Leitung der Hochw. Herren Professoren und machten sich während dieser Zeit mit der schwierigen Missionsarbeit bekannt durch Katechisieren und Predigen. Besonderen Dank ist Maria Trost dem lieben Gott auch noch schuldig für die vielen hl. Messen, die da während des Krieges gelesen wurden. Nach einem Jahre wurde Hochw. P. Alberic auf die Station Maria Telgte und Hochw. P. Clemens nach Mariatal und später nach Keilands geschickt, um ihr Missionswerk zu beginnen. Hochw. P. Reginald blieb hier, um in Maria Trost mitzuwirken am Heile der Seelen, wo er auch bis jetzt noch unermüdet tätig ist.

Das ist in kurzem die Schilderung der Vorkommnisse hier in Maria Trost seit Ausbruch des Krieges bis November 1919. Das gegenwärtige Missionspersonal ist folgendes:

- Hochw. P. Florian Rauch, Superior, aus Elfershausen, Unterfranken.
- Hochw. P. Reginald Weinmann aus Ziegelanger Unterfranken.
- Hochw. Dr. Edward Müller (schwarzer Priester). Natal.
- Schw. Br. Deodat Amberg, aus Herbstadt, Unterfranken.
- Schw. Br. Bazian Koppewallner, aus Burghausen. Oberbayern.
- Schw. Br. Fortunat Glaubitz, aus Schmottseiffen. Schlesien.
- Schw. Schw. M. Servatia Heinlein, aus Ottelmannshausen, Unterfranken.
- Schw. Schw. M. Bonaventura Gutmiedl, aus Wildkirchen, Niederbayern.
- Schw. Schw. M. Eligia Bauer, aus Osterburken. Baden.
- Schw. Schw. M. Amata Wörmer, aus Stadlamhof, Westfalen.
- Schw. Schw. M. Flavia Honczek, aus Sechschütz, Polen.
- Schw. Schw. M. Elfreda Maizer, aus Gnanning, Steiermark.
- Schw. Schw. M. Dajroja Gorska, aus Gr. Loßburg. Polen.

Hochw. Dr. Edward Müller ist ein schwarzer Priester, der, wie vielleicht manche Leser sich erinnern, einst in Rom studierte, dort zum Priester geweiht wurde und auf seiner Rückkehr nach Südafrika durch Deutschland reiste. Leider wurde er nach kurzer Tätigkeit in der Mission unter seinen Landsleuten schwer von dem lieben Gott heimgeführt. Er mußte 16 Jahre im Krankenhaus zubringen, wo er während dieser ganzen Zeit keine hl. Messe lesen konnte. Gott sei Dank wurde das eifrige Gebet, das viele gute Seelen für ihn verrichteten, erhört, so daß der schwergeprüfte Priester anfangs des Jahres 1919 aus dem Krankenhaus wieder gesund entlassen werden konnte. Am 26. Februar kam er hieher nach Maria Trost, um durch die Güte der Hochw. Professoren Dr. F. Brommer und H. Wild wieder mit den

kirchlichen Funktionen usw. bekannt gemacht zu werden, die ihn auch mit aller Hingebung und Liebe unter ihre priesterliche Leitung nahmen und am Passionssonntag sahen wir hier Hochw. P. Edward Müller nach vielen Jahren zum erstenmale wieder am Altare.

Am hl. Osterfeste zelebrierte er das feierliche Hochamt, bei welchem genannte Hochw. S. Professoren levitierten. — Die große Freude und die dankbaren Gefühle, die der jetzt wieder so glückliche Priester im Herzen hegte für die Gnade, nach so langer Leidenszeit wieder an den Altar hintreten zu können, konnte man ihm vom Gesichte ablesen. Seitdem hat er sich hier sehr gut erholt und wir hoffen, daß der liebe Gott seine Gesundheit stärken und erhalten möge, wofür ich alle geehrten Leser um ein Memento freundlichst bitte.

Was uns hier jetzt noch besonders notwendig wäre, sind Devotionalien: Kreuzchen, Bildchen, Rosenkränze usw. Alle unsere Vorräte in diesen Dingen sind zu Ende. Viele unserer Christen beten den Rosenkranz einfach an den Fingern ab, weil sie keinen mehr haben. Auch unser Missionskirchlein, das nur ein provisorischer Bau und auch schon viel zu klein ist, ruft nach Hilfe. Wir haben zwar schon längst ein neues Kirchlein geplant und werden diesen Plan auch ausführen, sobald wir — die nötigen „Bausteine“ haben. Allen edlen Wohltätern, die uns in irgend einer Weise helfen wollen, ein herzliches Vergelt's Gott!

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Wanger.

Daß der heidnische Zulu Südafrikas in seiner angestammten Ueberlieferung nachweisbar nicht weniger als achtzehn Namen für den wahren Gott hat, dürfte für viele eine Offenbarung sein, Namen, die zum einen Teil nur Gott bezeichnen und zum andern überlieferungs-gemäß von ihm gebraucht werden. Gar mancher wird einer solch stattlichen Zahl von Zulunamen für den, von dem wir bekennen „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde“ zweifelnd gegenüberstehen. Und dies wird um so weniger verwundern, als es noch nicht so lange her ist, daß „die Wissenschaft“ triumphierend verkündete, man habe im Südosten Afrikas ein Volk gefunden ohne irgendwelche Gotteskenntnis, ja ohne irgendwelche Religion — es war in den achtziger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts, wo unser nun im Grabe ruhender Religionslehrer uns diese Kunde übermittelte, zu einer Zeit, wo der Schreiber dieses noch die Bänke des Gymnasiums drückte und nicht ahnte, daß er einmal mit den Zulu sprechenden Völkern so nahe Bekanntschaft machen sollte.

„Die Wissenschaft“ stützte sich damals offenbar auf Eintagsreisende, und diese fanden allerdings in der Wildnis Südostafrikas keine Tempel, keine Altäre, keine Priester, ja nicht einmal Götzen oder Fetische — nichts von alledem, was sie unter Religion verstanden. Sie wußten nicht, daß die Viehhürde, der geradezu geheiligte Kreis, den die Hütten der Kraalsinsassen umschließen, die Opferstätte und der Hinterteil der Großhütte den Altar vorstellt. Sie wußten nicht, daß das Kraalhaupt der erbliche Opferpriester für die Seinigen und der König der Hohepriester für sein königliches Haus und für das ganze Volk ist. Sie wußten nicht, daß der Zulu Südafrikas, an Kultur weit hinter dem Indier und Chinesen zurück, in religiöser Hinsicht weit höher steht als beide; denn auch als Heide verehrt er nur die G e i s t e r seiner verstorbenen Blutsverwandten, ohne sich irgendwelche bildliche Darstellung zu machen.

Jedoch nicht nur diese Eintagsreisenden, sondern sogar diejenigen, deren besondere Aufgabe es gewesen wäre, die heidnische Religion der Zulu vorurteilsfrei und sorgfältig zu erforschen, nämlich die Missionare (ich meine in erster Linie protestantische, die ja etliche fünfzig Jahre vor den katholischen am Platze waren) taten, wohl unbewußt, ihr Möglichstes, um das Wißchen von wahrer Religion zu verkennen, das unter der Asche des Zulu-Heidentums glimmte und noch glimmt. Und bis auf den heutigen Tag behaupten sie das Feld: sie haben, wie sich zeigen wird, sogar echte und ernste Wissenschaft in die Irre geführt.

Das „Vergißmeinnicht“ ist keine wissenschaftliche Zeitschrift, das Folgende soll daher so populär gehalten sein, als es der Gegenstand erlaubt.

1. U N K U L U N K U L U : „der Allergrößte Gott im Himmel“.

Hiermit haben wir den unter den Zulu sprechenden Völkern gebräuchlichsten Gottesnamen gegeben.

Zunächst soll uns derselbe als Schulbeispiel dafür dienen, wie Männer, die es offenbar ernst meinten und denen auch Gelehrsamkeit nicht fehlte, unter dem Banne der Tageswissenschaft und persönlicher Tendenz sich irreführen ließen und auch andere wieder in die Irre führten.

Als erster sei J. L. D ö h n e erwähnt, der als Mitglied der protestantischen amerikanischen Mission 1857 ein zulu-englisches Lexikon veröffentlichte. Dort schreibt er (in meiner Uebersetzung): „un-kulunkulu . . . ein großer-großer, d. h. der Allergrößte (maximus) . . . Die erste große Persönlichkeit: der Urahn eines oder aller Völker. — Dieses Wort bezieht sich ausschließlich auf irgend einen großen Urmenschen eines ganzen Volkes, wie Adam einer war, der erste Mensch.“

„Dieser Begriff“, fährt er fort, „läßt sich an der Entstehung des Wortes und dem Sprachgebrauch nachweisen. Aber die Ueberlieferung besagt, daß unkulunkulu wadabula abantu nezinto eluhlangeni, d. h., daß der Sehr Große die Menschen und alle Dinge aus einem Ursprung hervorbrachte. Da nun Ausländer (d. h. Nicht-Zulu) diesen Ausdruck unrichtig verstanden (nämlich dahin, daß der Sehr Große die Menschen und alle Dinge aus einem Rohr schuf, oder wie einige . . . daß unkulunkulu (ein Irrtum Döhnes, richtig: unkulunkulu), d. h. der Strohwurf, die Menschen und alle Dinge aus einem einzigen Rohr schuf), aus diesem Grunde also herrschte große Verwirrung und einige haben der Liebhaberei gehuldigt und hulbigen ihr noch, diesen Namen im Sinn von Gott zu nehmen. Daß diesem Wort eine gewisse Idee eines Wesens wie Gott zugrunde liegen mag, geben wir gerne zu (denn irgendwelche Art eines solchen Begriffes findet man sogar bei den verwildersten Wilden); aber ein vorurteilsfreier Forscher wird finden, daß keiner von diesen Wilden sich dessen bewußt ist, noch das Wort in diesem Sinne gebraucht. Und wo sich ein Eingeborener findet, der mit diesem Wort einen Begriff von Gott verbindet, tut er es nicht aus sich selbst, sondern unter einem gewissen Einfluß, den christliche Missionen bereits über das Volk als ganzes gewonnen haben.“

„Im Gegenteil ist der dem Eingeborenen, dem Wilden eigene Begriff, der in den obigen Ueberlieferungen Ausdruck gefunden, ganz im Einklang mit ihrem Geist und Leben, nämlich materialistisch. Und es ist nur eine Folge des größten Materialismus, daß der unkulunkulu es sich gefallen lassen mußte, zu einer bloßen Einbildung und Fabel zu werden.“

„Ein Beispiel haben wir an folgendem Streich, den futterneidige Mütter und Weiber ihren etgenen Kindern spielen, wenn sie sich ein leckeres Mahl bereitet haben und sich allein daran gütlich tun wollen. Zu diesem Zweck schicken sie die Kinder hinaus und sagen ihnen . . . sie sollten nach dem unfulunkulu schreien, daß er ihnen alle seine Sachen gebe. Die hungrigen Kinder tun, was die Mütter ihnen sagen, und werden schließlich für ihren Gehorsam ausgelacht. Aber Europäer, welche das Volk und seine Sprache nicht kennen, haben dies falsch verstanden und glauben, diese Mütter hätten die Gewohnheit, ihre Kinder zum Unfulunkulu beten zu lehren, und zogen den Schluß, es müsse sich unter ihnen ein gutes Stück von religiöser Kenntnis vorfinden.“

Wir halten uns nicht dabei auf, daß Döhne die wirkliche Entstehung und Zusammenfügung des Wortes uNkulunkulu und insolgedessen auch seinen Wortsinm nicht kannte, daß er nichts von dem Unterschied zwischen dem Gottesnamen uN-fulunkulu „der Allergrößte Gott im Himmel“ und u-kulatulu-untul-ukulu „der Urahne“ mußte, noch auch bei den Ausflüchten, zu denen er seine Zuflucht nehmen mußte, um ein Endergebnis zu erhalten, das mit der Tageswissenschaft übereinstimmte. All dies wird der geneigte Leser selbst finden, wenn einmal die wirkliche Sachlage geklärt ist.

Einige Jahre später schrieb der damalige anglikanische Missionar H. Callaway ein Werk, betitelt: „Das religiöse System der Zulu“. Der ganze erste Teil desselben, mit dem Titel Unfulunkulu, ist dem Versuch gewidmet, gegen Cole njo nachzuweisen, daß uNkulunkulu nicht der Name des wahren Gottes sei. Aber trotz dieser ausgesprochenen Absicht Callaways enthält sein Buch in der Form von wörtlich niedergeschriebenen Aussagen von intelligenten Eingeborenen aus der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts die wertvollsten Beweise dafür, daß uNkulunkulu der wirkliche und gebräuchlichste Name des wahren Gottes ist.

(Fortsetzung folgt.)

Geduld ist Frieden, der im Kampf nicht scheidet;
Geduld ist Freude, die im Leid nicht stirbt.
Geduld ist Mut, die nie ein Opfer meidet;
Geduld ist unermülich ohne Klage,
Geduld ist Jugend, die kein Herbst verdirbt.
Sie hat ihren Weg nicht selbst gewählt,
Doch findet ihre Last sie alle Tage:
Stark und gesund, bereitet und gestählt.

Tilmann Peßch.



Mariannahill. Nach vielem und langem Bemühen und wiederholt abschlägig erteilter Antwort ist es unserem Hochwürdigsten Herrn Abt endlich gelungen, für Hochwürdigsten P. Adalbero Fleischer die Erlaubnis zur Rückkehr in die Rhodesiamission zu erwirken. Möge ihm dort nach so langer Trennung von seinem liebgewonnenen Arbeitsfelde eine recht segensreiche Wirksamkeit beschieden sein!

Missionshaus St. Paul. Die hl. Adventszeit hatte begonnen. Wie einst der Täufer an die Ufer des Jordans, so kommt um diese Zeit regelmäßig ein Bußprediger in unsere Klosterinsamkeit an der Maas. Es ist der Exerzitenmeister. So rauh und hart wie der Vorläufer des Herrn sah er zwar nicht aus; doch sein Prophetenamt verstand er wohl. Er gab sich auch ehrlich Mühe, die gottgeweihten Seelen um einen tüchtigen Ruck voranzubringen auf dem steilen Pfad zur Vollkommenheit. Dafür gaben auch wir ihm etwas Besseres als Heuschrecken und wilden Honig. Tapfer hielten wir aus bis zum großen Rüsttag vor dem hohen Weihnachtsfest. Dann die „Stille, heilige Nacht; Alles schläft . . .“ — Welche Ueberraschung! Mit himmlischer Melodei wurden die frommen Schläfer von St. Paul zur hl. Weihnachtmette um die mitternächtliche Stunde aufgeweckt. Vor der sinnig aufgebauten Krippe im Hauptgang trafen sie bald die „Ruhestörer“, die vermeintlichen Engellein — die kleinsten Missionszöglinge, welche hier dem neugeborenen Christ ihr erstes Ständchen brachten.

Das schönste Geschenk brachte uns das hl. Christkind durch Vermehrung unserer Klosterfamilie. Am Stephanstag konnten Br. Cornelius Bauer und Br. Timotheus Fahlenbock ihre hl. Gelübde erneuern, nachdem sie glücklich aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrt. Gewiß haben sie mit Freuden den hl. Kriegsdienst Gottes — denn das bedeutet das Ordensleben — von neuem umfassen. Was die Welt für treue Dienste geben kann, haben sie erfahren. Dir aber, o Herr, dienen, heißt herrschen! — Geteilte Freude, doppelte Freude. Des Lektoren leiblicher Bruder erhielt als Br. Fridolin das Ordenskleid. — Auch die Chorreligiosen sollten Zuwachs erhalten. Es baten um den weißen Habit: Robert Franke und Heinrich Sauerland. Als Fr. Edmund und Fr. Dominikus wurden die beiden Novizen der Klosterfamilie eingereicht.

Noch muß ich was von den Studenten, Missionszöglingen erzählen. Diese wachsen gerade wie die Pilze aus dem Waldboden. Waren es vor kurzem kaum ein Duzend, so sind es jetzt derer bald ein halbes Hundert. Aus Deutschland, Oesterreich und den Schweizergauen kommen sie her mit frommem Sinn und heiliger Wissensbegierde. An Weihnachten wollten sie einmal ihre Kunst zeigen. Sie verstanden nicht nur aus nichts die dem Krieg zum Opfer gefallene Bühne trefflich zu ersetzen, sondern auch etwas vortreffliches darauf zu spielen. Am Neujahrstag besicherten sie uns wieder mit allerlei Scherz und Sang und Tangelang.

Mit frommem Segenswunsch für 1920 schließt der Chronist von St. Paul. B. Weinrab Bechtiger.



Das Pünktchen.

Von Elisabeth Düker.

Ein halbes Jahr vor seinem Tode hielt der berühmte Jesuitenpater Bachtler einmal im Krankenhause St. Vinzenz zu G. geistliche Exerzitien ab. Mit großer Innigkeit sprach der greise Pater von der Rettung unserer unsterblichen Seele, das sei unser letztes Ziel; wenn dieses erreicht sei, sei alles erreicht. Er sprach von der Eitelkeit des Irdischen. Um seinen Zuhörerinnen dies recht tief einzuprägen, fuhr der Pater also fort: „Wenn die Seele sich vom Leibe getrennt hat, dann muß sie weit fort von hier in ein unbekanntes Land. Wenn sie dann auf die Erde zurückblickt, so erscheint ihr dieselbe nunmehr wie ein kleiner Punkt, und auf demselben ist noch ein viel kleineres Pünktchen, um dessentwillen die Seele vielleicht den Himmel verlor.“

Ernst klangen seine Worte in die Ohren seiner Zuhörerinnen, die mit gespanntester Aufmerksamkeit dem greisen Redner die Worte von den Lippen nahmen. Kaum wagte jemand zu atmen — man sah das rührende Schauspiel, wie die Seelen in der Stille des eigenen Innern sich abmühten, um fertig zu werden mit einer übermächtigen Leidenschaft oder einem Gewohnheitsfehler, der abgelegt werden sollte, wenn sie nicht das kleine „Pünktchen“ werden sollten, um dessentwillen die Seele den Himmel einst verlieren würde! Vielleicht sah die eine oder andere der Exerzitiantinnen solch ein kleines „Pünktchen“ in ihrem Leben, das so, im Lichte der Ewigkeit betrachtet, zur Lavine anwuchs, die ihre Seele in den Abgrund zu ziehen drohte.

Ein „viel kleineres Pünktchen“ wird uns beim Tode alles sein, was nicht einen Wert für die Ewigkeit hat. O fürchterliches Erkennen! Eine nichtige Ehre, ein ungerechtes Gut, eine sündhafte Freude, oder jene Lust, die ich genug genannt habe, wenn ich sage, daß ich sie nicht nennen will — alles schrumpft am Ende zusammen zu jenem furchtbaren „kleinen Pünktchen“. Selbst ein Lebensglück, ein Gut, dessen Besitz jetzt unsere ganze Welt zu sein scheint, das so groß, so begehrenswert uns dünkt, daß wir alles andere dafür lassen möchten, sehen wir beim Tode ohne Vergrößerungsglas als das „kleine Pünktchen“, das uns ewig von Gott trennt.

Werte Leser! Seht auch Ihr Euch in Eurem Herzen und Leben um, ob da nicht auch ein solches „kleines Pünktchen“ sich findet; wenn, so laßt die Zeit nicht vorübergehen, ohne es fortzuräumen.

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

Seronymo Lobo wurde im Jahre 1596 zu Lissabon geboren. Er stammte aus einer angesehenen Familie und trat, nachdem er den ersten Unterricht im Eltern-

hause erhalten hatte, schon in seinem 16. Jahre in den Jesuitenorden ein. Nach Beendigung seiner Studien wurde er als Lehrer der Rhetorik zu Coimbra angestellt. Auf sein Verlangen hin gab man ihm später die Erlaubnis, nach Indien zu gehen. Er schiffte sich, nachdem er vorher die Priesterweihe erhalten und seine erste Messe gelesen hatte, im Mai 1621 auf der Flotte ein, die den Vizekönig Don Affonso de Noronha nach Indien bringen sollte. An der Pfefferküste wurde das Geschwader von einer Windstille festgehalten und mußte, nachdem es viele Leute durch ein bösariges Fieber verloren hatte, nach Lissabon zurückkehren. Lobo, der kurz nach seiner Ankunft in eine schwere Krankheit fiel, war kaum wieder hergestellt, als er am 18. März 1622 zum zweitenmal an Bord einer nach Indien gehenden Flotte ging. Diese kam glücklich nach Mozambik, wurde aber dort von englischen und holländischen Schiffen angegriffen und so arg zugerichtet, daß kein einziges Fahrzeug es wagen konnte, die Fahrt nach Indien fortzusetzen. Der Befehlshaber kaufte deshalb zu Mozambik einige kleine Fahrzeuge, mit welchen er fast die Ueberfahrt nach Indien unternahm. Nach vielen Gefahren und Mühseligkeiten erreichte er das Ziel seiner Bestimmung. Lobo blieb ein ganzes Jahr in dem Kollegium seines Ordens in Goa, um theologischen Studien obzuliegen und sich für die Arbeiten seines Berufes vorzubereiten. Während dieser Zeit liefen Briefe von den in Abessinien weilenden Missionaren ein, welche die Bekehrung des Negus Melek Sequed und eines großen Teils seines Volkes meldeten und Hilfe verlangten, um diesen glücklichen Anfang mit Ernst benutzen zu können. Der Negus hatte ebenfalls ein Schreiben an den Provinzial gerichtet, worin er dieselbe Bitte aussprach und bemerkte, daß die Missionare ohne Gefahr über Zeila in seine Staaten gelangen könnten; der Sekretär hätte aber nicht Zeila, sondern Dankali schreiben sollen, denn die Stämme der Dankali waren damals dem Negus untertan, die Stadt Zeila aber gehörte zu dem unter arabischer Herrschaft stehenden Adel. Dieser unwillkürliche oder absichtliche Irrtum kostete, wie wir sehen werden, zwei Missionaren das Leben. Die Oberen des Kollegiums der Jesuiten zu Goa kannten übrigens die Schwierigkeiten einer Reise nach Abessinien sehr genau und waren überzeugt, daß der Weg zu Land trotz der Versicherung des Negus ebenso gefährlich war, als der zur See, auf dem man befürchten mußte, in die Hände des türkischen Pascha von Massuah zu fallen. Sie beschloßen deshalb, die acht nach Abessinien bestimmten Missionare zu trennen; vier derselben sandten sie auf dem Seewege, die anderen aber ließen sie den Landweg einschlagen. Zu den letzteren gehörte Lobo. Die vier ersteren wurden zwar von dem gefürchteten Pascha angehalten, aber gegen ein schönes Zebra, das der Negus als Geschenk überreichte, nach Abes-

linien durchgelassen, wo sie auch glücklich ankamen. Die vier anderen Missionare gingen weit größeren Gefahren entgegen, die wir Lobo selbst schildern lassen wollen.

Die Völker, durch deren Gebiet wir vordringen sollten, waren uns nicht einmal dem Namen nach bekannt. Wir hatten auch keinen anderen Schutz, als das Schreiben des Regus, das uns, ohne daß wir eine Ahnung davon hatten, eine falsche Richtung vorzeichnete. Da wir aber vor Begierde brannten, einen neuen, das Gebiet der Türken nicht berührenden Weg, aufzufinden, so zogen wir allenthalben Erkundungen ein und schenkte jedem, der uns seine Ansicht mitteilen wollte, bereitwilliges Gehör. Viele gaben uns den Rat, über Melinde, ein gut bevölkertes und von mehreren schiffbaren Flüssen durchströmtes Land zu gehen, weil wir daselbst nähere Auskunft und zuverlässige Führer finden würden; sie nahmen keinen Anstand, uns eine Küstenstrecke, die in Wirklichkeit eine schauerliche Einöde ist, als eine anmutige und fruchtbare Gegend zu schildern. Wir glaubten den Versicherungen, weil sie unseren Wünschen entsprachen. Unsere Oberen heagten allerdings gerechte Zweifel, aber auf unser inständiges Bitten hin, entschieden sie sich endlich dahin, zwei von uns über Zeila und die beiden anderen über Melinde reisen zu lassen.

Die beiden Väter Francisco Machado und Bernardo Pereira, die zuerst abgingen, wurden von einem mit den Portugiesen verbündeten maurischen Fürsten, dem ein Teil der am Eingange des Meerbusens von Aden gelegenen Insel Soforra gehörte, nach Zeila gebracht. Der Befehlshaber dieses Ortes, bei dem sie eine freundliche Aufnahme fanden, ließ sie nach Muxa, der Hauptstadt des Landes Adal weiterbefördern. Kaum aber waren sie dort angelangt, als sie auf Befehl des Königs ihrer ganzen Habe beraubt, in einen abscheulichen, finsternen Kerker geworfen und auf die grausamste Weise mißhandelt wurden. Als der Regus durch Briefe aus Indien erfuhr, daß die Missionare einen unredlichen Weg eingeschlagen hatten und deshalb ihr Schicksal ahnte, ließ er den König von Adal ersuchen, sie gegen ein von ihm selbst zu bestimmendes Lösegeld in Freiheit zu setzen; dieser aber, der ein erbitterter Feind der Portugiesen war und überdies von einigen an seinem Hofe befindlichen flüchtigen Abessinern aufgehetzt wurde, wies dieses Anerbieten trotz seiner Habgucht zurück. Der König beteuerte, daß er diese Gelegenheit nicht veräumen werde, um den Tod seines Ahnen, der durch die Hand des portugiesischen Hauptmanns Christovam de Gama gefallen sei, zu rächen. Er hielt Wort und ließ den beiden Glaubensboten, nachdem sie noch einige Zeit im Gefängnisse geschmachtet hatten, die Köpfe abschlagen. Wir beiden anderen würden demselben Schicksale nicht entgangen sein, wenn uns Gott nicht auf einen anderen Weg hingelenkt und zu weiteren Leiden aufbewahrt hätte.

Ehe wir nach Melinde aufbrachen, trafen wir sorgfältig alle Anstalten, die uns zu einem glücklichen Erfolge unseres gewagten Unternehmens nötig schienen. Wir kauften uns eine arabische Kleidung, Turban, Rock, Hemden mit sehr weiten Ärmeln, Schärpen, lange, bis auf die Fußspitzen reichende Hosen und spitze Schnabelschuhe. Auch versahen wir uns mit einem guten Vorrat bemalter Leinwand, roter Mützen, Glasperlen und anderer Kleinigkeiten, um damit Geschenke machen zu können. Nachdem wir in der Ueberzeugung, daß wir vielen und großen Gefahren entgegen gingen, von unseren Freunden einen traurigen Abschied genommen hatten, verließen wir auf einer nach Mozambik be-

stimmten portugiesischen Galliothe am 26. Januar 1624 Goa. Nach einer glücklichen Fahrt landeten wir auf der Insel Pate, wo wir von einem Augustinermönche, der hier als Missionar lebte, gastfreundlich aufgenommen wurden. Auf dieser Insel, die kaum vier Meilen im Umfange hat, findet man vier Städte, deren jede von einem eigenen maurischen König beherrscht wird. Die erste, die nach Mozambik hin liegt, heißt Lamo, die zweite und größte, wo die Portugiesen eine Faktorei besitzen, Pate, die dritte und kleinste, welche aber in einer sehr fruchtbaren Gegend, in der es viele Zibetiere gibt, erbaut ist, Gio und die vierte Ampasa. Die zuletzt erwähnte Stadt hat eine herrliche Lage und einen guten Hafen; daher hatten sich hier auch mehrere Portugiesen niedergelassen und vor einiger Zeit eine Kirche erbaut, an der der erwähnte Augustiner den Gottesdienst versah. Während des Aufenthaltes bei ihm erfuhren wir zu unserer Betrübnis, daß die Nachrichten, die man uns in Indien über die Küstenstrecke, die wir zu durchwandern beabsichtigten, gegeben hatte, gänzlich falsch waren. Der Augustiner teilte uns mit, daß wir keinen gefährlicheren Weg hätten wählen können, denn er führe durch eine Gegend, welche bereits die Gallas, ein aus dem inneren Afrika zum Meere vorgebrungenes wildes Volk, in Besitz genommen hätten, nachdem sie die früheren Einwohner vertrieben oder ermordet und verspeist hatten. Völlig enttäuscht hielten wir es für unklug, uns beide zugleich einem fast gewissen Tode, der niemand zum Nutzen gereichen konnte, auszuliefern. Es wurde daher beschlossen, daß mein Gefährte vorerst zu Ampasa bleiben, ich aber mit dem uns als Dolmetscher mitgegebenen Abessinier und einem Portugiesen den Versuch machen sollte, das Land zu erforschen. Wäre ich so glücklich, einen Weg zu entdecken, so sollte ich einen meiner Begleiter zurückschicken, um meinen Gefährten zu holen, andernfalls aber mit meinen Begleitern zurückkehren, wenn es uns überhaupt gelingen würde, den Händen der Wilden zu entgehen. Ich mietete nun eine kleine Almadi, d. h. ein kleines aus dünnen Brettern mit grobem Bindfaden zusammengefügtes Fahrzeug, mit acht Rudern. Nachdem ich mein Gepäck, das größtenteils aus meinen priesterlichen Kleidern und Gerätschaften bestand, und einigen Lebensmitteln, nämlich Brot und Mehl für uns und etwas Honig für unsere Matrosen, an Bord gebracht hatte, steuerte ich nordwärts nach der etwa vierzig Meilen von Pate entfernten Stadt Zubo. Ich hatte die Absicht, meinen Weg teils zu Wasser, teils zu Lande zurückzulegen.

An dieser Küste wohnen viele verschiedene Volkstämme, deren jeder einen eigenen König hat. Ich zählte auf einer Strecke von kaum vier Meilen wenigstens zehn bis zwölf solcher kleiner Fürsten. Der erste, auf den wir stießen, war der König der Abagner, ein abgefeimter Dieb. Er saß völlig nackt in einem kleinen Nachen und ruderte wie der Geringste seiner Untertanen; von diesen unterschied er sich nur durch einen Strohhut, der sein Haupt gegen die Sonne schützte. Mein Portugiese versäumte jedoch nicht, ihn als Hoheit zu begrüßen und mit großen Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Das schien ihn indessen weniger zu rühren, als ein mit etwas Fisch belegtes Stück Brot, womit wir ihn beschenkten und das er mit größtem Behagen verzehrte.

Unsere Reise dauerte bei weitem länger, als ich vermutet hatte; aus Furcht nämlich, wir würden uns verirren, wollten wir unser Fahrzeug nicht aus dem Gesichte verlieren und folgten deshalb allen Wiegungen der Küste, die halb weit in das Meer hinausragte, bald wie-

der dieses in eine tiefe Bucht hineintreten ließ. So kletterten wir über Felsen, die vielleicht noch niemand erstiegen hatte und wo wir jeden Augenblick Gefahr liefen, den Hals zu brechen. Dann schleppten wir uns wieder mühsam am Strande dahin durch den beweglichen Sand und watenen durch das Wasser, dessen Tiefe wir nicht kannten und wo wir nicht selten dem Ertrinken nahe waren. Wir sahen weder irgend ein Dorf noch Wohnungen, noch Spuren von Menschen. Nach den Mühseligkeiten des Tages mußten wir des Nachts unter freiem Himmel auf dem nackten Boden schlafen und hatten gegen die brüllend umherschweifenden Löwen und Tiger keine andere Wehr, als unser Vertrauen auf den Schutz des allgütigen Gottes. Endlich gingen auch, was wir längst und am meisten gefürchtet hatten, unsere Lebensmittel, die wir auf dem Rücken mittrugen, zu Ende. Sicherlich wären wir verhungert, wenn uns nicht einige Fischerbarken begegnet wären, deren Mannschaft uns einen Teil ihres Fanges gegen Tabak überließ. Obgleich der Portugiese und der Abessinier dieselben Mühseligkeiten zu erdulden hatten, litt ich doch weit mehr als sie; denn ich war an solche Anstrengungen nicht gewöhnt. Ohne Zweifel wäre ich vor Müdigkeit und Durst liegen geblieben, wenn ich nicht in der Hoffnung, an dem nur noch zwei Meilen entfernten Ziele unserer Wanderung Wasser zu finden, mein letzte Kraft angestrengt hätte, um mich bis dorthin fortzuschleppen. (Fortsetzung folgt.)



An alle verehrten Leser und Leserinnen: Wir ersuchen bei Geldsendungen auf dem Postabschnitte immer anzugeben, ob die Sendung für Kalender, Bergheimnisch, oder ob sie ein Missionsalmosen sein soll; desgleichen wolle man bemerken, ob noch ein Brief mitfolgt. — Bei Sendungen wolle der Absender jedesmal wieder seine ganze Adresse angeben. — Bei Adressenänderung wolle man neben der neuen auch immer die alte Adresse angeben. — An Viele: Der Abonnementspreis für Bergheimnisch ist 2,50 M., was man bei Einfindung des Betrages gültig beachten wolle. — M. S. K. Brief mit Einlage dankend erh. — Nordheim: Bergel's Gott. — Hollstadt 10 M als Dank d. hl. Josef. — E. S. München: 50 M wird nach Angabe verwendet. — Beuron: 5 M als Dank. — Wenigumstadt, 52 M erhalten, wird alles besorgt. — Th. N. M., 25 M erh. — H. Betrag als Dank erh. — Saarbrücken, 570 M erh. und nach Wunsch besorgt. — Nr. 200, 33 M erh. u. nach Angabe verwendet. — Sch. D., 50 M als Dank. Heilige Messen anzunehmen ist uns zur Zeit leider unmöglich. — Rheine, 10 M als Dank für auffallende Erhöhung in 2 Anliegen. — Bonn, P. W. 25 M als Dank. — Ahtarren, Dank d. hl. Josef. — Ludwigshafen, 24 M als Dank, davon 20 M für den Studienfond. — Ungenannt Hollstadt, 10 M als Dank. — B. Freiburg, 19 M f. Berg., Kal., Antbr. u. Missionsalmosen. — St. R. J. 50 Kr. erh. — Mariapfarr, Tausend Dank d. hl. Antonius f. erlangte Gesundheit. — Amstetten, 100 Kr. erh., die Tausen werden besorgt. — U. V. 50 Kr. erhalten. — M. F. Dornbirn 25 Kr. erh. — L. K. W. Innigen Dank d. hl. Antonius. — Heidenkinder und Antoniusbrot sind teils als Dank, teils als Bitte, eingegangen von: Krambach, 5 M. — K. C. 50 Kr. (Karl u. Caecilia). — Aigen-Schlögl v. d. Marianischen Kongregation (Ludwig Adolf). — Lustenau, 1 Hdt. — Cöln-Mühlheim 5. 21 M (Josef). — Eichenlohe, 21 M (Benedikt). — Tübingen N. N., 1 Hdt. — N. Sch. 5. 25 M (Antonius). — Holzern N. F., 25 Fr. (Josef Anton). — Wiesloch, 20 M. Antonbr. — K. R. München, 50 M Eduard u. Käthen). — Würzburg, 25 M (Johannes). — Lohr, N. F. 50 M Antbr. — N. N., 1 Hdt. (Rita Margaretha). — Wurmasnsquid 3 Hdt. (Josef, Maria, Thaddäus). — J. H. 25 M (Johannes Heinrich). — Ziegenhals 25 M (Marianne) 5. B. — Schlichtig 60 M. — Rangen 5 M. — Mering, 1 Hdt. u. Antbr. —

Schuttern, 30 M f. 1 Hdt. — Bösenbirckh, 1 Hdt. — Unterzettlich, 1 Hdt. — Frankfurt, 2 Hdt. — Högldorf, 3 Hdt., Berg., Kal., Antbr. — N. J. Drove 21 M (Maria Antonius). — Bobenheim, 2 Hdt. (Heinrich Jakob u. Heinrich). Für alle Gaben ein herzliches Vergelt's Gott!

Dankfagungen.

„Durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau und des hl. Vaters Josef wurde mir in schwerer Sorge geholfen.“ — „Bin in schwerer Krankheit geheilt worden.“ — „Ich hatte mir den Lehrberuf gewählt. Mehrere Jahre war ich aber stellenlos, teils wegen Krankheit, teils weil überall Lehr-erüberflug war. Da hatte ich endlich Aussicht, an eine mir zusage Schule gewählt zu werden. Leider aber hatte mein Lehrpatent für jenes Land keine Gültigkeit. Wollte ich die Stelle bekommen, so hatte ich keine andere Wahl, als nochmals für ein paar Monate in ein bestimmtes Seminar zu gehen und mich dort abermals auf ein Staatsexamen vorzubereiten. Nachdem noch verschiedene Schwierigkeiten überwunden waren, sah ich mich also wieder als Seminarist. Raum aber hatte ich mich wieder eingearbeitet, warf mich eine schwere Krankheit für viele Wochen auf das Krankenlager. Ich schreibe es der Hilfe des hl. Josef und auch derjenigen Mariens zu, daß ich nicht nur die früheren Hindernisse überwinden hatte, sondern auch, daß ich von dieser Krankheit soweit hergestellt wurde, um die Studien fortsetzen und glücklich vollenden zu können. Gesundheitlich bin ich nun auch wieder vollständig erstarbt.“ — „Dank dem hl. Josef für glückliches Bestehen eines Examens trotz vorausgegangener schwerer Krankheit.“ — „Dank dem hl. Josef für Hilfe in einer großen Geldangelegenheit.“ — „Ich litt lange Zeit an nervöser Schwäche und Seelennot. Dem lieben hl. Josef innigen Dank für seine wundertätige Hilfe an Leib und Seele.“ — „Dank dem hl. Josef für guten Geschäftsgang.“ — „Dem hl. Antonius und der lb. Muttergottes und dem hl. St. Herzen Jesu innigsten Dank für die Genesung von einer sehr schweren Krankheit.“ — „Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für wunderbare, auffallende Hilfe bei schmerzhafter Gelenkentzündung eines Knies.“ — „In einer bedrängten Stunde Hilfe erlangt.“ — „Dank dem hl. Josef für glücklichen Verlauf einer Operation und Genesung eines Sohnes, der durch einen Hufschlag schwere Darmverletzung erlitten hatte.“ — „Dank dem hl. Josef und Antonius dafür, daß mein Sohn eine gute Privatlehrerstelle erlangt und für die Wiedergenesung meiner Frau in einem schweren Gallensteinleiden.“ — „Ich betete mit großer Inbrunst und großen Gottvertrauen mit noch einigen frommen Frauen monatlang um die Seelenrettung meines Sohnes, der in der Fremde den Glauben an Gott verloren hatte. Der liebe Gott hat das Gebet wunderbar erhört und viel schneller geholfen, als wir vermutet hatten. Der hl. St. Dreifaltigkeit, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef und Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Franziskus Xaverius sei innigster Dank gesagt.“ — „Dank für Heilung von einer schweren Halskrankheit und Hilfe in einem schweren Anliegen.“ — „Maria, die unbefleckte Jungfrau, hatte geholfen in einem schweren Augenleiden, sie wird auch wieder helfen.“ — „Herzinnigen Dank dem hl. Josef und Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Rita für Wiedererlangung der Gesundheit meiner Frau.“ — „Meine Schwester war zum 2. Mal operiert worden. Wir hofften jeden Tag auf ihre Rückkehr aus dem Krankenhaus, denn bei unserem letzten Besuch sagte man uns, daß sie spätestens in 8 Tagen als ganz gesund entlassen werden könnte. Statt dessen betamen wir nun die Nachricht, daß eine Verschlimmerung eingetreten sei und meine Schwester vielleicht nochmals operiert werden müsse. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Josef, den Namenspatron meiner Schwester, hielt eine neuntägige Andacht und sah, am letzten Tage der Novene kehrte meine Schwester gesund ins Vaterhaus zurück.“ — „Dank dem hl. Josef für glückliche Erlangung des hl. Ordensberufes u. für glückliche Heilung der Mutter in schwerer Krankheit.“ — „Dank dem hl. Antonius für Bewahrung vor dem Schrecken der Revolution. Dank für Hilfe in einer gefährlichen Augenentzündung, in Herz- und Nervenleiden.“ — „Ein Familienmitglied erkrankte an der Grippe, aus der sich eine eitrige Rippenfellentzündung entwickelte. Die an sich schon bedenkliche Lage des Patienten gestaltete sich durch eine dreimalige Operation geradezu verzweifelt. Wir wandten uns an den hl. Josef, indem wir mehrere Novenen zu ihm hielten. Nach mehmonatlichem schweren Krankenlager trat wirklich Genesung ein und jetzt ist die Gesundheit wieder hergestellt. Dessen-licher Dank da'ür dem hl. Josef!“ — „Dank dem hl. Anto-

nus, dem hl. Schutzengel und der lb. Mutter Gottes für ein günstig lautendes ärztliches Zeugnis.“ — „Dank dem hl. Josef und Antonius für Errettung aus Anfeindungen, die mich um Ehre und Glück gebracht hatten.“ — „Der hl. Elisabeth, dem hl. Antonius und dem hl. Josef sei tausendmal Dank gesagt wegen mehrmaliger Hilfe in einem besonderen Anliegen.“ — „Tausendfältigen Dank für die Genesung eines zwölfjährigen Knaben.“ — „Im Vertrauen auf die lieben Heiligen habe ich ein Almosen versprochen, wenn ich Erhöhung finde. Will nun gern mein Versprechen einlösen. Spreche hiemit meinen öffentlichen Dank aus.“ — „Dank dem lieben Gott für Hilfe in schwerer Krankheit und Abwendung der Gefahr der Gebrauchsunfähigkeit der rechten Hand.“ — „Ich litt mehrmals an Erstidungsanfällen. Durch vertrauensvolle Empfehlung an die hl. Familie wurde mir geholfen.“ — „Viele Wohltäter sagen Gott öffentlich innigen Dank für die Rückkehr ihres Sohnes aus Krieg und Gefangenschaft.“ — „Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Wiederherstellung des guten Namens und zeitlichen Gutes.“ — „Tausend Dank für guten Verkauf eines Hauses.“ — „Tausend Dank für Bewahrung vor einem großen Verlust im Stall.“ — „Dank d. hl. Josef und Antonius für die Erlangung einer guten neuen Stelle.“

Gebetsempfehlungen.

Hilfe in schwerem Anliegen. Um rechte Berufswahl. Um Sinnesänderung. Christliche Erziehung mehrerer Kinder. Bewahrung der Unschuld. Beteuerung gefallener Mädchen. Glückliche Operation. Günstiger Hauskauf. Glück und Segen im Geschäft. Friede und Einigkeit in der Familie. Gute Kindererziehung. Glückliche Standeswahl der Kinder. Eine Wohltäterin, die an Krämpfen leidet. Ein schweres Familienanliegen. Eine Heiratsangelegenheit. Sinnesänderung eines glaubensschwachen Sohnes. Würdiger Priesterberuf für zwei Söhne. All die Anliegen unserer Mission und unserer Wohltäter.

Dank und Bitte.

Steinweg b. Regensburg, Gangkofen, Eiten, Dietfurt, B. M. Longwiller, Aufsig, Weibern, Auffach, Rutenplan, Brand, Säw. Pleß, P. Kuba, Sauer, Altenburg, Zaborje, Geiselhöring, Ochtrup, Maulbach, Coblenz, Kalkheim, Neumalde, Breslau, Birnbaum, Paruschowiz, Lipine, Habelschwerdt, Heinrichs-Döllersheim, Linz, Haag, Feldkirch, Prag, Lustenau, Egg, Mellau, Innsbruck, Haag, Graz, St. Johann i. Saggautthal, St. Stefan i. Rosenthal, Haibach b. Schärding, Freinberg b. Schärding, St. Anton am Arlberge, Kalkbrunn, Emmenbrück, Tägerig, St. Gallen, Zürich, Luzern, Lüttsiburg.



Hochw. H. Pfr. Sylvester Luz, Breitenbrunn. Hochw. H. Domvikar Josef Stahl, Würzburg. Martina Marosini, Reichenbach. Maria Burhardt, Bornheim. Marg. Kind, Geismar. Anna Oswald, Rasdorf. Cäzilia und Eva Kemmer, Gerbrunn. Anton Dreier, Altrach. Felix Stadler, Pfugdorf. Anna Rieser, Freiburg. Anna Jädel und Anna Vogel, Motten. Thomas Schäfer, Wintersbach. Joh. B. Herzog, Pfarrer, Jengen. Anna Fischer, Kenzingen. Dr. Böhner, Memmingen. Paulina Bächler, Waldshut. Stadtpfarrer Neher, Niederstotzingen. Frz. Xaver Schild, g. Kat, Krumbach. Christine Siegwarth, Hundsbach. Egid Weihenburger, St. Martin. Josef Roth, Unterspiesheim. Frieda Zeiler, Untermarchtal. Katharina Jabla, Pleß. Frau Jörger, Karlsruhe. Johanne Hofmann, Hintermeisingen. Eva Schütz, Weiber. Jakob Donauer, Neunkirchen. Johann Fuchs, Homberg. Rosina Dierle, Windischlag. Adelheid Maier, Schwarzenberg. Elise Schaeffer, Fénétrange, Lothr. Philomene Domer, Fénétrange, Lothr. Agatha Lingg, Meppen. Anton Müller, Fénétrange, Lothr. Kath. Probst, Blaibach. Viktoria Krepold, Kuhlbad. Katharina Sedl-

maier, München. Katharina Stengel, Birkenherdt. P. Wilhelm Obermayer, Ottobeuren. Frau Jäger, Horstermark. Pfarrer Heim, Stödtlen. Bruno Traxler, Leipzig. Karl Josef Ballweg, Hornbach. Jakob Neff, Heidelberg. Anna Schäfer, Erfurt. Josef Sauer, Segeßbach. Agatha Dengler, Freiburg. Ludovita Müller, Füssen. Magd. Weber, Unterwittstadt. Lorenz Dörr, Gaubüttelbrunn. Helena Riede, Konstanz. Michael Wörz, Stetten. Stefan Körner, Würzburg. Josefa Kleinhaus, Füssen. Gertrud Schipper, Kapar Köhrig, Motten. Franz Valentin Berg, Mathilde Weiß, Gundelsheim. Anna Kropf, Altschweier. Frau Gehler, Obernburg. Herr Gerspacher, Konstanz. Kreszenz Baumgartner, Frimhöring. Anna Schäfer, Erfurt. Franz Xaver Silberhorn, Holzheim. Anna Walterer, Oberwichtach. Marie Clementine Michel, Bilkband. Anna Brinkner, München. Veronika Karg, Rüd. Anna Demmel, Obergeroldshausen. Geistl. Rat Droß, Pfarrer in Klein-Strehly. Ottilie Handy, Ratibor. Paul Braun, Kalthäusern. Ww. Anna Stadelmann, Schupfheim. Lehrer K. Weber, Bußwill. Ww. Kuegg, Büttelshwil. Anton Blattmann, Oberägeri. Frau Katharina Beneß, Bisp. Lorenz Julen, Zermatt. Frieda Scheidbach, Rantweil. Karl Maner, Gleisdorf, Stmf. Kofa Fleischacker, Ligiß, Stmf. Josef H. Vienhart, St. Peter am Ottersbach, Stmf. Aloisia Hinterleitner, Wolfschoferamt, N. D. Josef Hirschböck, Graz. Rosa Habison, Linz. Frau Louisa Handl, Linz, Mater Benedikta Elisabethine, Klagenfurt. Maria Holborn, Linz. Ignaz Frankl, Zwittau. Nähren, Rosina Schagger, Maria Blöner, Kreszenz Moser, Anastasia Geog, Königsdorf. H. H. Pfarrer Hellmuth, Schönfeld. Magdalena Scheller, Oberpleischfeld. Otto Gößwein, Neunaigen. Marta Brauchle, Babenhäusen. Magd. Hagn, Sauerlach. Michael Rapp, Apfeldorf. Theres Knoll, Thal, Johann Adam Schipper, Wilhelm Klüh, Motten. Margaretha Sailer, Dietsheim. Juliana Rattus, Straßburg i. Elsaß. Kreszenz Schwarz, Pleinfeld. Leopold Hohmann, Ulmburgrieden. Franziska Goldhofer, Laupheim. Georg Wittmann, Hain. Amalie Hauer, Freiburg. Valentin Seidenbach, Eva Pappert, Umbach. Ignaz Rahm, Sondernau. Anton Schmid, Körnershofen. Geog und Viktoria Lugenberger, Eppishausen. Katharina Müller, Kappelrodek. Ww. Dondelinger-Kremer, Neuborf. Ww. Schäfer, Lengenfeld. Kath. Kremer, Kirchberg. Peter Dffermann, Eiderseid. Frau Wilchen, Werden. Wilhelm Kaul, Kerpen. Wilhelm Bahrenberg, Altendorf. Ww. Heinrich Müller, Hallenberg. Wilhelm Sieven, Neuß. Frau Rudolf Sonnier, Godesberg. Cäcilia Fischer, Dießich. Frau Kath. Weis-Kiesla, Düren. Bernhard Thendorf, Rehlingen. Bernhard Kofleber, Braunschauen. Maria Pötter, Bekum. Friedrich Sander, Mehlem. Andreas Kerren, Lonken. Bernhard Thürodenwind, Kirchhellen. Maria Fester, geb. Wieland, Pippspringe. Heinrich Westermann, Heege. Elisabeth Abbing, Wettringen. Josef Meier, Wewer. Frau Zommersbach, Neuß. Margar. Jacobs, Coblenz. Wwe. Lang, Hellingen. Johann Hemmersbach, Agnes Kleius, Sprendlingen. Franz Minker, Kierf. Johann Lenzen, Rothberg. Gottfried Köllen, Pfarrer, Merzen. Marg. Braun, Moersdorf. Wilhelmina Hohnen, Fischeln. Elia Hülsmann, Essen. August Ludwig, Belen. Christine Rauch, Hain-Unterrath. Kardinal Felix v. Hartmann, Cöln. Sibilla Geller, Beggendorf. Frau Wwe. Hannott, Oberhausen. Gerhard Broeckmann in Winnefendort. Frau Simon Blazekat, Dillendorf. P. S. Kochs, Cusfirtchen. Hochw. Herrn Pfr. Jürgens, Flissem. Helene Bittgens, Guchen. Frau H. Müller, Hallenberg. Maria Buschmann, Feldhaus. Maria Sötter, Bedum. Anna Langer, Schweidnitz. Hochw. Herrn Pfr. Heutrich, Laer. Johann und Margaretha Dippold, Wiesengied. Vinzenz Heintzelmann, Hirschweg.

Franz Josef Sauer aus Segeßbach.

Mit ihm ist ein alter treuer Förderer heimgegangen. Seit 25 Jahren hat er unermüdet für unsere Mission gearbeitet. Nicht einmal in seinem hohen Alter, da er selbst schon alt und gebrechlich geworden war, ließ er sich davon abhalten, alender und Bergißmeinnicht zu verbreiten und dabei oft beschwerliche Wege zu gehen. Möge ihn der Heiland für diesen Missionseifer im Himmel oben ewig belohnen. Wir aber werden dankbar jemer im Gebete gedenken. Er ruhe in Frieden!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.